

FRAU UND SOZIALISMUS

Herausgegeben von den
sozialdemokratischen Frauengruppen
der Schweiz

Stunde des Sozialismus

Die Menschheit ist in einer Unruhe, wie sie in ihrer ganzen Geschichte unerhört ist. Gewiß sind über einzelne Völker und Länder schon ähnliche Katastrophen niedergegangen, wie die beiden Weltkriege sie brachten. Aber es waren stets nur wenige Länder, wenn es hoch kam einzelne Erdteile, die davon betroffen wurden. Die größten Katastrophen, die unsere Geschichtsforschung kennt, die verursacht wurden durch den Einbruch räuberischer Hirtenvölker nach Aegypten, nach Vorderasien, später nach Europa, die Raubzüge der Hunnen, der Tataren, der Mongolen bleiben zurück hinter den ungeheuerlichen Völkerwanderungen unserer Zeit, und die Zerstörungen, die sie anrichteten, obwohl sie Unermeßliches vernichtet haben, sind nicht zu vergleichen mit der Vernichtung durch einen Flugangriff oder eine Atombombe. Das Elend dieser Kriege aber hat die ganze Erde erfaßt. Freilich sind Europa und Ostasien, die dichtestbevölkerten Stätten sehr alter Kultur, am stärksten betroffen. Aber zum erstenmal, solange Menschen auf Erden leben, ist kein einziger Erdteil unberührt geblieben. Amerika und Australien sind zwar - um Haaresbreite - den materiellen Zerstörungen entgangen, haben aber schwere Menschenopfer bringen müssen.

Und die Gefahr einer dritten und noch viel fürchterlicheren Zerstörung dauert an. Das ist die erste große Wahrheit, die wir uns einprägen müssen.

Die zweite ist, daß keine Regierung der Erde imstande ist, diese Gefahr zu beseitigen, wenn nicht die zwei Milliarden einfacher Menschen, die auf Erden leben, sie in diesem Willen unterstützen und befähigt sind, ihnen entscheidend beizustehen. Kein einziges Volk in der ganzen Erdenwelt hat die Kriege gewollt, die uns verstört haben. Aber einzelne Menschen, die machthungrig, geldgierig oder einfach geltungsbedürftig oder ratlos waren, haben sich so verhalten, daß zuletzt kein Ausweg offen stand, um den Krieg zu vermeiden. Die Millionen einfacher und friedfertiger

Menschen waren so beschäftigt mit ihren eigenen Nöten, so unwissend, so hilflos, daß es sehr leicht war, sie zu belügen, irrezuführen und zuletzt sie in eine Fieberstimmung von Angst und Zorn zu versetzen, in der die Kriegsspekulanten und -hetzer mit ihnen machen konnten, was sie wollten.

So darf es nicht wieder gehen, und wir suchen nach einer neuen Ordnung, die das verhindert. Wo immer die Schuld an den beiden Kriegen liegt, wir werden noch sehen, daß in allen Völkern der Erde sich Mitschuld findet; die Hauptschuld am ersten wie am zweiten Weltkrieg trugen despotische Regierungen in Europa und Ostasien, d.h. Regierungen, in denen ein kleiner Kreis von Menschen, der sich über jedes Gesetz hinwegsetzt - auch der Gott-Kaiser in Japan stand über dem Gesetz -, mit Zwang und Schrecken willkürlich die Menschen seinem Willen unterwarf. Je größer dagegen in allen Ländern das Mitbestimmungsrecht des ganzen Volkes war und die Mitverantwortung, desto friedfertiger haben sich die Staaten gezeigt. Selbstverwaltung des Volkes oder Demokratie hat sich erwiesen als eine Sicherung gegen Kriegspolitik. Und keine einzige Kriegsregierung hat ihre verhängnisvolle Arbeit tun können, bevor diese Verantwortung des Volkes von ihr beseitigt war. Das gilt für Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Italien, Jugoslawien, Deutschland, Polen und Spanien. In Japan war solch eine Beseitigung nicht notwendig, weil hier immer ein kleinster Kreis despotisch über ein in Unwissenheit und äußerster Armut gehaltenes Volk geherrscht hat.

Demokratie also ist eine Friedenssicherung. Aber wenn Demokratie Selbstverwaltung und Selbstverantwortung heißt, dann bedeutet sie, daß jeder Mensch in ihr auch imstande ist, verantwortlich zu handeln auf Grund von Erkenntnis und freiem Entschluß. Sobald wir das festhalten, sehen wir auch, daß es also keineswegs genügt, daß ein Parlament da ist, dem die Regierung Rechenschaft ablegen muß und daß jeder Staatsbürger Vertreter in dieses Parlament wählen darf. Er muß auch imstande

sein, sich über alle wichtigen Tatsachen zu orientieren, sie zu beurteilen und seine Entschlüsse zu fassen in Ruhe und Freiheit, ohne Furcht und Existenzsorgen. Eine wirkliche Demokratie besteht also erst dann, wenn

1. jeder geschützt ist vor Not und Sorge um seine Existenz,
2. jeder die Erziehung erhält, die ihn instand setzt, sich selber zu informieren und zu urteilen,
3. durch Meinungs- und Glaubensfreiheit, Pressefreiheit und Organisationsfreiheit jeder sein Urteil zur Geltung bringen kann, und wenn endlich
4. jeder Anreiz auf Reichtums- und Machtzuwachs durch Mißbrauch seines Einflusses wegfällt.

Diese vier Dinge haben auch in unseren sogenannten Demokratien gefehlt. Darum war es sehr leicht, in einigen Fällen scheinbar demokratische, aber in Wirklichkeit sehr undemokratisch durch Not und Angst und Unwissenheit verblendete Menschenmassen so zu mißleiten, daß sie sich jede Verantwortung stehlen ließen, in anderen Fällen unter demokratischen Scheinformen Despotien zu errichten, und drittens gab es in allen Ländern weite Kreise gewissenlos machtgieriger und gewinnsüchtiger Menschen, von Quisling zu Pétain, von dem Amerikaner Lindbergh zu dem Engländer Mosley (nicht zu reden von den Schweizern, die sich gerne "gleichgeschaltet" hätten, und die bis in die obersten Bundesstellen saßen), welche in solcher zum Krieg führenden Despotie ihren Vorteil sahen.

Wie also läßt sich eine wahre Demokratie schaffen? Wir antworten darauf: Indem man die politische Demokratie, (das Recht des Volkes, seine Gesetzgeber und seine Regierung selber zu wählen, zu einer sozialen Demokratie macht, in welcher jeder Staatsbürger auch imstande ist, ohne Not und Angst in Freiheit und in richtiger Erkenntnis seine Entscheidungen zu treffen und seinen Anteil an der Verantwortung zu tragen. Die Erfahrung dieser Weltkriege hat uns gezeigt, daß nur die Demokratie friedensbewahrend ist. Sie hat weiter gezeigt, daß die politische Demokratie

nicht ausreicht, sondern zur sozialen Demokratie ausgebaut werden muß. Das ist es, was wir meinen, wenn wir sagen, daß die Stunde des Sozialismus gekommen ist. Bevor wir nun davon reden, was an Aufgaben uns Frauen damit gestellt ist, haben wir noch ganz kurz zu erklären, warum wir von Sozialismus sprechen und nicht einfach sagen: Gerechtigkeit für alle.

Anmerkung: Es gibt sehr viele ehrliche Leute, welche, wenn sie von ~undemokratischen" Regierungssystemen reden - man sagt auch gerne mit einem falsch verwendeten Ausdruck ~Diktatur", was ganz etwas anderes bedeutet, und meint damit Despotie (= Willkürherrschaft) an Sowjetrußland denken und das dortige System gleichsetzen mit dem faschistischen und nationalsozialistischen despotischen Regiment. Dazu ist zu sagen: 1. Daß das Sowjetregime im Gegensatz zu den beiden erstgenannten von allem Anfang an von Lenin wie von Stalin als ein Uebergangssystem angesehen und eingerichtet wurde. Insofern könnte man es auch eine Diktatur nennen, das heißt nämlich ein Ausnahme-regime für eine begrenzte Notzeit (auch das Eidgenössische Voll-machtenregime war so im strengsten Sinne eine Diktatur); 2. Daß die Sowjetverfassung eine durchaus demokratische Verfassung ist, welche dem Einzelnen das allerweitestgehende Wahl- und damit Mitbestimmungsrecht in Gesetzgebung und Verwaltung gibt, viel weitgehender als die Schweiz, allerdings mit dem sehr ersten Schönheitsfehler, daß es politisch keine andere Organisation als die Kommunistische Partei geben darf. Sobald diese Ausnahmestimmung für einen Ausnahmezustand fallen würde, würde verfassungsmäßig eine politische Demokratie sein mit allen Merkmalen auch einer sozialen.

Sozialismus ist das Streben nach Gerechtigkeit im Zusammenleben der Menschen

Fremdworte sind gefährlich, weil sehr oft ihr Sinn nicht klar erfaßt wird und man sie dann mißdeuten und mißbrauchen kann.

Kaum einem Worte ist das so oft und lange zugestoßen wie dem Worte Sozialismus. Wir haben aber schon bei der Demokratie gesehen, wie verhängnisvoll (las werden kann. Versuchen wir also, aus der Beobachtung unserer menschlichen Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, um was es geht.

Kein Verlangen ist bei einem normalen Menschen, der mit anderen zusammenleben muß, und das müssen wir ja schließlich alle, so selbstverständlich wie dies, daß ihm Recht geschehe. Und da dies Verlangen bei allen Menschen da ist, so führt es immer wieder zu Zusammenstoßen, zu Streit und Hader, bis die Menschen begreifen, *daß man eigenes Recht nur fordern könne, wenn man auch dem andern sein Recht gebe.* Das freilich ist eine große Forderung, die uns Menschen schwer wird zu erfüllen. Immer wieder versuchen wir, uns daran vorbeizudrücken, indem wir nur einigen das gleiche Recht wie uns selber zuerkennen: unserer Familie, unseren Freunden, unserem Volke, unseren Klassen-genossen. Die gewaltigste und folgenschwerste Forderung, die je den Menschen gestellt wurde, war die Forderung Jesu: *~Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das tuet ihnen.*" Anders ausgedrückt: *~Was euch Recht ist, das ist gleicherweise das Recht eines jeden Menschen.*" Ein paar Jahrhunderte vorher bat dasselbe der israelitische Hirt und Bauer Amos so ausgedrückt: *~Es soll das Recht werden wie ein Bach und die Gerechtigkeit wie starke Wasserströme.*"

Nachdem für uns Europäer im kleinen Volke der Juden und in anderen Erdteilen von ähnlich großen Männern diese Forderung des Rechtes und der Gerechtigkeit für alle Menschen ausgesprochen war, konnte sie nie wieder im Herzen der Menschen zum Schweigen gebracht werden. Bei den Bevorrechteten und Reichen sprach sie als schlechtes Gewissen, bei den Unterdrückten und Armen als Forderung nach einer besseren Ordnung. Anfänglich ließen sie sich verträsten auf eine Gerechtigkeit im Himmel nach dem Leid auf Erden. Aber im Laufe der Jahrhunderte wurde immer dringender der Ruf nach Gerechtigkeit schon auf

dieser Erde. Und dieser Ruf ist es gewesen, der die Menschen erweckt hat zum Kampfe gegen Unrecht und Gewalt und für eine bessere Ordnung, in welcher einem jeden sein Recht zuteil werde.

Es ist eine sehr schöne, ernste und erschütternde Geschichte, die Geschichte dieser Freiheitskämpfe. In langen Jahrhunderten und unter blutigsten Opfern wurden durch diese Kämpfe beseitigt: Leibeigenschaft und Sklaverei, Willkürherrschaft von Fürsten, Adligen, Grundherren, Priestern, Fremdherrschaft einzelner Staaten über ganze Völker oder Rassen. *Im neunzehnten Jahrhundert aber begann ein ganz neues Kapitel dieses durch die Jahrtausende gehenden Freiheitskampfes: das war der Freiheitskampf der Industriearbeiter, des ~Proletariats", wie man damals gerne sagte. Und dieser Freiheitskampf ließ die Forderung des Sozialismus entstehen.*

Wie ging das zu?

In früheren Zeiten sind die Armen und Schwachen ausgebeutet worden durch Mächtige und Besitzende, indem man ihnen die körperliche Freiheit nahm (Sklaverei und Leibeigenschaft), indem man als Grundbesitzer die Pächter, Tagelöhner und Knechte ausbeutete, oder indem man die Handwerker und Kaufleute mit drückenden Abgaben plagte. Seit dem Beginn der modernen Wirtschaft, besonders aber seitdem erst Maschinen und dann die Benutzung bisher unbekannter Energiequellen (Dampf, Elektrizität etc.) industrielle Arbeit unerhört viel wirksamer machte, als Handwerk je war, gerieten die Lohnarbeiter in eine wachsende Abhängigkeit von den Besitzern dieser neuen Produktionsmittel, des industriellen Kapitals. Sie mußten ihnen ihre Arbeitskraft verkaufen, da sie nicht selbst im Besitze der Produktionsmittel waren und auch immer seltener hoffen konnten, dazu zu gelangen und Selbständigerwerbende zu werden.

Wir machen uns durchweg gar keinen Begriff davon, wie sehr durch diese Entwicklung die selbständige Erwerbsarbeit zurückgegangen ist, wie sehr die Arbeit ~vergesellschaftet" wurde. In Deutschland waren beispielsweise nach der letzten ausgewerteten

Erwerbszählung (1930) von den Erwerbstätigen nur 22,1 Prozent selbständig, dagegen 77,9 Prozent unselbständige Arbeiter, Angestellte oder Beamte. Und in allen modernen Industrieländern ist das Verhältnis ähnlich, in manchen noch ausgesprochener. **Es ist also die technische Entwicklung Hand in Hand mit der wirtschaftlichen, welche die Arbeitskraft unselbständig machte, die Armut sozialisierte, aber das Kapital in privaten Händen ließ.**

Diese Abhängigkeit in den Anfängen der modernen Industrie, als Handwerker massenweise durch die Maschinenarbeit ihre Existenz einbüßten und dadurch ein Ueberangebot aus Arbeitskräften entstand, das zu einer völligen Hilflosigkeit ausartete, hat im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu fürchterlicher Verelendung geführt. Damals betrug in allen europäischen Industrieländern *der Arbeitslohn kaum das Existenzminimum*, er mußte in vielen Fällen durch Armenunterstützung ergänzt werden, damit die Arbeiterfamilien nicht verhungerten. Frauen- und Kinderarbeit war an der Tagesordnung. Es kam vor, daß in England die durch die billige *Kinderarbeit* verdrängten arbeitslosen Väter ihre fünfjährigen Kinder in die Fabrik trugen, wo diese *vierzehn, fünfzehn und noch mehr Stunden arbeiteten*. Erst als infolge dieses Mißbrauchs der Gesundheitszustand so schlimm wurde, daß man keine Rekruten mehr bekam, entschloß man sich sehr langsam zu Schutzgesetzen, welche die allerschlimmsten Auswüchse beseitigten.

Infolge der niedrigen Arbeitslöhne wurde das *Wohnungselend* ungeheuer. Sehr oft wurde der Lohn in Waren ausgezahlt, die sehr schlechter Qualität waren (Trucksystem), und an denen der Unternehmer stark verdiente. Als Folge dieser Verhältnisse trat eine weitgehende körperliche und geistige, wie moralische Verelendung und Verkümmern ein. Und es entstand zunächst bei weitlebenden Bürgerlichen die Ueberzeugung, daß ohne eine völlige Aenderung die Menschheit dem Untergang entgegengehe.

Sie untersuchten die Verhältnisse und fanden die Ursache des Elends darin, daß die großen Arbeitermassen nicht mehr, wie früher die Handwerker, im Besitz ihrer Produktionsmittel (früher das Handwerkszeug, jetzt die Maschinen) seien. Da sie sahen, daß man nicht, wie dies verzweifelnde Arbeiter in allen Ländern versuchten, die Maschinen zerstören (Maschinenstürmer in England 1815, in Frankreich 1832, ebenso in der Schweiz, Deutschland 1842) und ebensowenig dem einzelnen Arbeiter die Maschinen aushändigen könne, *erblickten sie das einzige Hilfsmittel, nachdem die Arbeit schon vergesellschaftet war, das heißt, nachdem der einzelne Arbeiter nur noch im Betrieb mit andern zusammen seine Arbeit ausüben konnte, daß man nun den weiteren Schritt tue und auch die Produktionsmittel vergesellschaftete oder, wie die genaue Uebersetzung lautet, ~sozialisiere", das heißt sie in den Besitz einer Gemeinschaft überführe, ob .das nun eine Genossenschaft, eine Gemeinde, oder ein Staat oder gar eine überstaatliche Gemeinschaft sei.*

So entstand der Gedanke des modernen Sozialismus als eine wirtschaftliche und soziale Forderung aus dem Verlangen, dem Elend der Arbeiterschaft abzuhelpfen, ihm wirkliche demokratische Freiheit, Selbstbestimmung und Sicherheit zu geben innerhalb einer solidarischen, gleichberechtigten Gesellschaft. Es ist also das alte Verlangen, daß die Gerechtigkeit werde wie ein starker Strom, das in unserer Gesellschaft den Sozialismus hat entstehen lassen.

Nachdem dieser Gedanke des gesellschaftlichen Gemeinbesitzes erst geboren war, wandte man ihn bald auch an auf den Besitz von Grund und Boden, weil man glaubte, nur dadurch das Los der armen Pächter und Landarbeiter gründlich bessern zu können. Besonders lebendig wurde dieser *Bauernsozialismus* in den Ländern mit starkem Großgrundbesitz: Rußland, Ungarn, Spa-

nien. Er hat aber auch für England und Ostdeutschland eine große Bedeutung, ebenso außerhalb Europas für Latein-Amerika und Indien.

Zunächst konnten sich diese weitgehenden Forderungen der Sozialisierung freilich nirgends durchsetzen trotz der starken Arbeiterparteien, die sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts überall bildeten, wo man sie nicht gesetzlich verbot, oder polizeilich verfolgte, nicht selten auch trotz solcher Verfolgungen (Rußland, Deutschland unter dem Sozialistengesetz). Dagegen hatten einen unmittelbaren, wenn auch oft schwer erkämpften Erfolg die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft, die *Gewerkschaften*. Im Laufe des Jahrhunderts wuchsen sie aus kleinsten Anfängen zu Verbänden, die Hunderttausende und später Millionen Arbeiter und Angestellte erfaßten. Und es gelang ihnen auf dem Wege der friedlichen Verhandlung ebenso wie durch die Arbeitsniederlegung, den Streik, langsam und unter schweren Opfern, die Lage der Arbeiterschaft zu bessern. Man erreichte: *Lohnerhöhung, Arbeitszeitverkürzung vom 14- bis 16-Studentag zum 8-Studentag und weniger, Arbeitsschutzbestimmungen besonders für Frauen und Kinder, Ferien, soziale Versicherungen und bessere Ausbildungsverhältnisse*. Die Leistung der Gewerkschaften gehört zum Größten, was die Menschen durch gegenseitige Hilfe geschaffen haben. Sie ist heute aus unserem Leben überhaupt nicht mehr wegzudenken. Und eine Zeitlang glaubten viele, daß auf diesem Wege überhaupt die soziale Frage gelöst, daß durch die Zusammenarbeit der Gewerkschaften und des organisierten Unternehmertums (Kapitals) der bestmögliche Zustand herbeigeführt werden könne.

Es gab aber einen sehr dunklen Punkt in diesem heller gewordenen Bilde, das waren *die immer wiederkehrenden und immer härter werdenden Krisen*. Was ist eine Krise? **Arbeitslosigkeit, welche entsteht, wenn die produzierten Waren keinen Absatz finden, das heißt wenn die allgemeine Produktionskraft, die**

sich in unserer Zeit dauernd erhöht, schneller und stärker gewachsen ist, als die Kaufkraft der Bevölkerung.

Wir werden später noch auf diese Erscheinung hinweisen. Jetzt schon läßt sich sagen, daß etwa seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts, immer gewaltiger aber seit dem Ende des ersten Weltkrieges, die Furcht vor solchen Krisen alle Staaten getrieben hat, Exportmöglichkeiten zu suchen auf Kosten der andern Staaten, daß deswegen schwere Wirtschafts- und Handelskämpfe geführt wurden, und daß, wenn gar kein anderes Mittel verfiel, man *~die Krise mit Kanonen aus der Welt schoß*", d. h., daß man zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit ebenso wie zur Einschüchterung der konkurrierenden Staaten begann aufzurüsten und schließlich Angriffskriege zu führen. Hitlers Vorgehen ist nur ein besonders krasses Beispiel dieser Politik. Auf allen Staaten lastet jetzt am Kriegsende die Sorge vor neuen Krisen, vor neuer Arbeitslosigkeit. Der einzige Staat, der sich nicht davor zu fürchten braucht, ist die Sowjet-Union, weil hier die Sozialisierung der Produktionsmittel durchgeführt ist und deshalb die gesellschaftlichen Organisationen: Staat, Gemeinden, Genossenschaften alle Mittel in der Hand haben, um eine Krise zu vermeiden. Die anderen Staaten aber müssen diese Mittel ebenso finden. Sie können das nur, wenn jeder Staat auf seine Weise und alle gemeinsam eine Kontrolle über die Wirtschaft bekommen, die sie gleichermaßen in den Stand setzt, Krisen zu vermeiden und zu verhindern, daß Kapitalisten (die privaten Besitzer von Produktionsmitteln) diese ihre Macht mißbrauchen zu ihrem Vorteil und gegen das Interesse der Allgemeinheit.*)

*) Einige Beispiele werden klar machen, wieso das private Unternehmerinteresse in Gegensatz stehen kann zum Allgemeininteresse:

Eine große Fabrik, die mit Vorteil gearbeitet und hohe Dividenden bezahlt hat, kann bei einem Preissturz der Ware, die sie produziert, vielleicht nicht mehr mit Gewinn (Dividende) weiterarbeiten. Es ist dann für sie vorteilhaft,

Das ist es, was ruir meinen mit der Stunde des Sozialismus, die gekommen sei. Diese Aufgabe unserer Zeit können wir aber nur lösen durch die Zusammenarbeit aller. Und besonders notwendig ist dabei die Mitarbeit der Frauen. Davon haben wir weiter zu reden.

Lage und Aufgabe der Frau in der gegenwärtigen Zeit

Frühere Kriege wurden ausgefochten zwischen Männern. Und mit fortschreitender Zivilisation galt es als Gesetz, daß die nicht Wehrfähigen: die Alten, die Frauen und die Kinder verschont werden mußten. Niemals ist dieses Gesetz vollständig befolgt worden. Mißhandlungen, Vergewaltigungen, Plünderungen kamen vor, aber sie galten als grundsätzlich unzulässig und strafbar. Im ersten Weltkrieg änderte sich das völlig. Die Blockade traf die Zivilbevölkerung, vor allem Frauen und Kinder

die Fabrik zu schließen und zu warten, bis Warenknappheit die Preise steigen läßt. Aber dadurch werden vielleicht Hunderte und Tausende von Arbeitern brotlos. Eine genossenschaftliche oder staatliche Fabrik würde in diesem Falle weiter arbeiten und auch dazu imstande sein, weil an Arbeitslosenunterstützung eingespart wird, was an Warenpreis verloren geht.

Wenn eine sehr arbeitssparende Erfindung gemacht wird, oder eine solche, welche die Menschen mit besseren Gebrauchsdingen beliefert, so ist es für Unternehmer, welche ihre Betriebe mit großen Kosten darauf umstellen müßten, vorteilhaft, diese Erfindung aufzukaufen und nicht zu benutzen, trotzdem das die Allgemeinheit schwer schädigt. Ein sehr bekannter Fall war der Versuch in den Vereinigten Staaten, die Einführung der elektrischen Beleuchtung anstelle des viel teureren, schädlichen und weniger wirksamen Gaslichts zu verhindern. Es gibt ungezählte bekannte und sicher noch mehr nicht bekannte Fälle, daß Kapitalinteresse technische Fortschritte verhindert hat.

Es kann vorkommen, daß die Verknappung einer Ware die Preise steigert. Dann ist es vorteilhaft für den Kapitalisten, diese Knappheit künstlich herbeizuführen und dadurch die Ware aufzuwerten (zu *~valorisieren*). So wurden vor dem Weltkrieg und werden auch heute massenweise Kaffee,

härter als die Soldaten. Die Zwangsarbeit, zu der der deutsche Oberbefehl die Bevölkerung der besetzten Gebiete verurteilte, erfaßte vorwiegend die Frauen. Und die beginnenden Luftbombardements verschonten niemand. In diesem letzten Kriege hat die Vernichtung der friedlichen Bevölkerung, der Mord von Frauen und Kindern, ungeheuerliches Ausmaß angenommen. In Rußland sollen zwanzig Millionen Zivilisten getötet sein, in Deutschland sechs Millionen. Die Opfer in den anderen europäischen Ländern sind entsprechend hoch. Und das Kriegsende hat diesem Massensterben keineswegs ein Ende gesetzt. Die Deportationen von Millionen Menschen sowie die europäische Hungersnot fordern weiter ihre Opfer - verantwortliche Staatsmänner meinen: höhere als der Krieg. Denken wir aber an das Schicksal von Nagasaki und Hiroshima, so ist klar, daß in einem künftigen, mit Atombomben geführten Krieg jeder Unterschied unter den Geschlechtern aufhören wird, daß das gleiche Verhängnis über uns allen droht, vielleicht sogar schwerer über

Getreide, Baumwolle vernichtet, während gleichzeitig Millionen von Menschen sich nicht ordentlich kleiden können und hungern müssen, weil sie die verteuerten Baumwoll-, Getreide- und Kaffeepreise nicht zahlen können. Bei Allgemeinbesitz dieser Waren würden sie mit Leichtigkeit so heruntergesetzt werden können, daß sie allen erreichbar wären, denn was die Allgemeinheit als Warenbesitzer verlöre, gewänne sie ja auf der andern Hand als Konsument dieser Ware. (Siehe Konsumgenossenschaften.)

Es gibt eine große Reihe von Waren, die lebensnotwendig sind, deren Verkauf aber keine sehr hohen Profite abwirft, andere, nach denen eine große Nachfrage besteht, aber keine "kaufkräftige". Das bekannteste Beispiel ist: Wohnung für die Armen. Hier versagt die kapitalistische Produktion. Sie wendet sich dagegen überflüssigen Luxusprodukten zu oder direkt schädlichen, falls dadurch hohe Profite erlangt werden. Zur ersten Kategorie gehören: teure Genußmittel, die kostspieligen Modeschöpfungen und Schönheitsmittel etc., zur zweiten weitaus gefährlicheren die Rausch- und Betäubungsmittel, große Sektoren der Alkoholproduktion und, alle anderen Gewinnmöglichkeiten an Gefährlichkeit überragend, die Rüstungsproduktion, deren unheilvolle Rolle allein den Ruf nach Sozialisierung schon hinreichend rechtfertigen würde.

Frauen und Kindern, weil diese nicht so leicht flüchten können und den fürchterlichen Lebensbedingungen eines totalen Krieges, der Obdachlosigkeit, dem Hunger, der allgemeinen Gesetzlosigkeit gegenüber schutzloser sind als die Männer.

Der Krieg hat noch eine andere Wirkung gehabt: er hat nicht nur in den kriegführenden, sondern in allen Ländern die Frauen stärker noch als der erste Weltkrieg in Männerberufe geführt. Und er hat zum erstenmal sie sogar weitgehend zu Soldaten gemacht, in den regulären Armeen ebenso wie in den Partisanenheeren. Die Frauen haben gekämpft und gearbeitet in den Untergrundbewegungen, und sie haben zu Hunderten und Tausenden das Schicksal der Männer geteilt im Konzentrationslager, im Zuchthaus, unterm Richtbeil und am Galgen.

Nur völlige Gedankenlosigkeit kann heute behaupten, die Frau habe im Schutze des Hauses und der Familie ihre Aufgabe der Pflege, Fürsorge und Erziehung zu erfüllen, sie gehöre ins Heim, dessen Schöpferin sie sei, und solle den Männern die Sorge um Staat und Gesellschaft überlassen. Von jeher wurde nur eine kleine und immer mehr zusammenschrumpfende Zahl durch das Heim und die Familie geschützt. Heute besteht ein solcher Schutz nur in der Einbildung oder kann jeden Augenblick zerbrechen. Die Millionen heimatloser Frauen, die, dem Elend preisgegeben, auf den europäischen Straßen irren oder in Lagern vegetieren, sind unseresgleichen. Sie hatten zum großen Teil ein bequemes und sorgenloses Dasein in "Heim und Familie" und glaubten sich daher befreit von der Pflicht, an den gesellschaftlichen und politischen Aufgaben teilzunehmen. Wegen dieser ihrer Gleichgültigkeit, die man ihnen als weibliche Zurückhaltung anpries, tragen sie eine große Mitschuld am Zusammenbruch unserer Welt. Gleiches Schicksal aber droht uns allen, wenn wir nicht von ihrem maßlosen Unglück lernen, wie sehr unser persönliches Schicksal mit dem unseres Volkes, der Arbeiterschaft, ja mit dem der ganzen Menschheit verflochten ist.

Das Kriegsende wird die alten Verhältnisse nicht wieder herstellen. Die Entvölkerung weiter europäischer Gebiete, die Männerarmut, die durch den Millionenmord hervorgerufen ist, die allgemeine Mangelwirtschaft fordern alle Kräfte für den Wiederaufbau. Es wird rücksichtslos von den Frauen verlangt werden, daß sie das Aeüßerste leisten. Zugleich aber findet sich in der Oeffentlichkeit weitgehende Bereitschaft, diese Leistung dadurch anzuerkennen, daß man den Frauen die gleichen Rechte wie den Männern einräumt. Schon der letzte Krieg führte zu einer Ausdehnung des Frauenstimmrechts. Heute erleben wir, daß überall, wo die demokratischen Rechte wiederhergestellt oder neu eingeführt werden, den Frauen die Gleichberechtigung zuerkannt wird. Zurzeit ist die Schweiz, die sich rühmt, die älteste Demokratie zu sein, auch die einzige halbe Demokratie, welche der Hälfte ihrer Bevölkerung, den Frauen, die Staatsbürgerrechte vorenthält.

So finden wir gesellschaftlich, wirtschaftlich und politisch die Frauen in einer gänzlich veränderten Lage. Das entspricht den tiefgehenden Wandlungen, -die unsere Gesellschaft durchgemacht hat. Wir müssen sie verstehen, wenn wir Lage und Aufgaben der Frauen begreifen wollen.

Nur wenige Jahrhunderte zurück, finden wir die Frauen ganz und ihr Leben lang umschlossen, beschützt und beschäftigt in der Familie. Diese ist bis zum Ausgang des Mittelalters für die Bauernfrau ebenso wie für die Städterin eine Arbeitsstätte, ein Wirkungskreis, der ihre ganzen Kräfte in Anspruch nimmt und ihr dafür Unterhalt und Schutz bietet, selbst in den seltenen Fällen, wo sie nicht verehelicht ist. Sie hat dann als Verwandte oder als Dienerin immer ein genügendes Arbeitsfeld, das ihr auch im Alter das Gnadenbrot bietet. Die Wenigen, auf welche nicht einmal dies zutrifft, finden Zuflucht in Klöstern und Stiften. Wir dürfen uns dies Leben beileibe nicht sehr beneidenswert vorstellen. Die Frauen waren unmündig, den Männern ziemlich bedingungslos unterworfen, von ihrer Freiheit und

Bildung durchweg ausgeschlossen. Aber sie waren in einer untergeordneten und dienenden Stellung gesichert, ihre Arbeit war unentbehrlich für die Familie und tüchtige Frauen konnten sich wohl Ansehen verschaffen, ~durch Dienen zum Herrschen, zu der verdienten Gewalt, die ihr doch im Hause gebühre", gelangen, wie Goethe noch 1798 seine Dorothea sagen läßt.

Das änderte sich dadurch, daß die Arbeit der Frau aus der Familie und dem Hause davonlief, und daß sie also gezwungen war, ihr nachzufolgen. Das ist ganz wörtlich zu verstehen. Es begann damit, daß die Handwerker, denen ihre Frauen halfen, und die Handwerkerinnen keine Kundenarbeit mehr ins Haus bekamen, daß sie daher in die Fabriken gehen mußten, zuerst in die Manufaktur, dann an die Maschinen. Fabrikarbeiterinnen waren die ersten außer dem Hause erwerbstätigen Frauen. Aber die wachsende Industrie übernahm dann immer mehr Arbeit, die bisher im Hause getan werden mußte. Liest man Berichte noch aus dem 18. Jahrhundert, so ist man erstaunt, was damals eine Hausfrau an Berufen verstehen und ausüben mußte; nicht nur Köchin, Reinemachefrau, Waschfrau und Näherin mußte sie sein, sondern auch Metzgerin, Bäckerin, Konditorin, Brauerin (und manchmal Winzerin) und Apothekerin, dazu mußte sie gärtnern und Kleinvieh züchten, Butter und Käse machen, spinnen (oft auch weben), jedenfalls aber bleichen, färben und schneidern. Ein Großteil dieser Arbeit wird jetzt in der Industrie maschinell erledigt. Im Haushalte selber aber ist die Arbeit durch die moderne Technik sehr erleichtert und rationalisiert. Denken wir nur allein an die gewaltige Arbeitersparnis durch das allgemein eingeführte elektrische Licht und die möglichen Einsparungen durch elektrische Apparate.

Das alles erleichtert das Leben der Hausfrau, macht es aber auch unproduktiv und verengert ihr Arbeitsgebiet und damit ihre Existenzgrundlage. In einem städtischen Haushalt mittlerer Wohlhabenheit ist heute kein Raum mehr neben der Hausfrau für die Arbeit erwachsener Töchter und etwaiger anderer Ver-

wandter. In einem Arbeiterhaushalt muß die Frau neben dem Haushalt sehr oft noch Erwerbsarbeit: Heimarbeit, Fabrikarbeit oder Gelegenheitsarbeit als Waschfrau oder Spetterin, übernehmen.

So entstand und wuchs das Heer der Frauen, die Erwerbsarbeit übernehmen mußten außer dem Hause in Industrie, Handel, Verkehrs- und Unterrichtswesen, entweder bis zu ihrer Verheiratung, oder über diese hinaus, nicht selten erneut nach dem Tode des Gatten und Ernährers. In allen Ländern ist dies eingetreten in dem Maße, wie sich in ihnen die moderne technische Produktion entwickelt hat. Und das hat eine sehr wichtige Wirkung gehabt: die Frauen haben sich dadurch weitgehend gewöhnt, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie haben gelernt, wie notwendig es ist, sich selber helfen zu können. Und wo sie es nicht gelernt haben, da lehrt sie mehr und mehr die Not unserer Zeit diese Pflicht gegen sich selber und die Gesellschaft.

Die Familie ist heute nicht mehr imstande, ihre Frauen ihr Leben lang zu unterhalten, weil diese nicht mehr wie früher die produktive Arbeit innerhalb der sich selber versorgenden Familie leisten, die früher oft die Leistung des Familienvaters aufwog. Nur bei den Bauernfrauen finden wir noch solche Erwerbsarbeit innerhalb der Familienwirtschaft und in sehr viel beschränkterem Maße bei mithelfenden Geschäftsfrauen. Die Masse aber der noch nicht Verheirateten, der dauernd Ledigen, der Verwitweten (das sind beispielsweise in der Schweiz etwas mehr als ein Drittel aller Frauen) muß, sobald sie der Kindheit entwachsen ist, für sich selber eintreten.

Damit ist eine ganz neue Lage geschaffen für die Frauen. Der Schutz der Familie erstreckt sich nicht mehr über ihr ganzes Leben. Er hört wie bei den Knaben auf, wenn die Tochter erwachsen ist. Die Kreise, die vermögend genug sind, ihre Töchter dauernd zu unterhalten, werden immer kleiner, und je tiefer die gesellschaftlichen Umwälzungen gehen, desto mehr muß man auch in den gesichertsten Verhältnissen damit rechnen, daß

eines Tages die Töchter für sich selber eintreten, selbständig in unserer Gesellschaft fertig werden müssen.

Solange es nur die Armen: Kleinbauern und Pächter, Arbeiter und Handwerker waren, deren Frauen und Töchter zum Erwerb außer dem Hause gezwungen waren, solange hat man sich wenig darum gekümmert. Es ist unheimlich, rückblickend festzustellen, welches Maß härtester, schwerster Arbeit, welche Schutzlosigkeit und Rechtlosigkeit der Frauen man als selbstverständlich hinnahm, sogar in den aufgeklärten und humanen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, solange nur die „untersten Klassen“, wie man damals sagte, davon betroffen wurden. Erst als auch die Töchter und Frauen des Mittelstandes, von Angestellten, Kaufleuten, Beamten und Offizieren vor der Notwendigkeit des Broterwerbs standen, als die sogenannten Gebildeten, die Damen, davon betroffen wurden, regte sich in ihren Kreisen und auch unter den weitblickenden und billig denkenden Männern das Bewußtsein, daß diese geänderte Lage erweiterte Rechte für die Frauen erfordere.

Zuerst gingen diese Forderungen auf bessere Bildungsmöglichkeiten und auf Gleichberechtigung in der Ehe und bei der Kindererziehung. Die Forderung nach politischer Gleichberechtigung wurde aber von einzelnen Frauen und Männern in England, Frankreich und Deutschland schon am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts gestellt.* In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entstand in allen europäischen Ländern zunächst eine bürgerliche Frauenbewegung, die aus den Verhältnissen selber erwuchs. Dann organisierten sich auch die Arbeiterfrauen in den sozialistischen Parteien. Und im zwanzigsten Jahrhundert griff diese Bewegung auch auf die ostasiatischen

*) Mary Woolstoncraft in England, Freiherr von Nippel in Preußen, Olympe de Gouge in der Französischen Revolution, Rosette Kasthofer, Schweiz, waren diese Pioniere.

und mohammedanischen Frauen in Vorderasien über. ***Heute stehen in allen Ländern der Welt die besten, weitestblickenden und verantwortungsberußtesten Frauen Seite an Seite mit den Männern im Kampf um eine friedliche Welt, die frei sei von Not, Furcht und Zwang.***

Unsere Aufgabe ist nun, kurz zu zeigen, um welche Dinge es hierbei für uns Frauen geht, wie wir sie zu vertreten haben und endlich, wie in den verschiedenen Ländern sich die Lage, die Arbeit und der Kampf der Frauen entwickelt hat, und welche Möglichkeiten sich uns bieten, unseren Platz in dieser großen, weltumfassenden Bewegung zu finden.

Unsere Nachkriegsaufgaben

Die wirtschaftlichen Aufgaben

Es ist ausgerechnet worden, daß durch die großen technischen Erfindungen, durch die Verkehrseinrichtungen, welche es gestatten, alle Güter der Erde in kurzer Zeit in alle Länder zu befördern, durch die Spezialisierung und Organisation unserer Arbeit sich unsere Fähigkeit zur Gütererzeugung und Güterverteilung so gesteigert hat, daß heute ein Mensch hundertunddreißigmal soviel produzieren könnte als ein Mensch in den primitiven Anfängen menschlicher Wirtschaft, als ihm nur die einfachsten Steinwerkzeuge und Pfeil und Bogen zur Verfügung standen. Jeder von uns ist also zu vergleichen mit einem König der alten Zeit, der hundertdreißig Sklaven für sich arbeiten ließ. Damit geht der Traum eines griechischen Dichters in Erfüllung, der vor zweieinhalbtausend Jahren sagte, die Sklaverei könne nur dann ein Ende finden, wenn die Mühlsteine sich von selber drehen und die Weberschiffchen von selber fliegen würden. Ja, während des Krieges hat sich diese Arbeitsergiebigkeit, das was man mit einem technischen Ausdruck die Produktionskapazität

nennt, noch sehr vermehrt, und die Möglichkeit der Atomzertrümmerung schafft eine neue ungeheure Energiequelle, welche, vernünftig angewandt, unsere Produktionskräfte vervielfältigen, unsere Arbeitsleistung ganz ungeahnt erleichtern würde.

Wenn man vor dem Kriege in Amerika errechnet hat, daß eine tägliche Arbeitsleistung aller arbeitsfähigen Menschen von 4 Stunden während zwanzig Jahren ausreichen würde, um alle notwendigen Güter zu beschaffen und zu verteilen, so ließe sich heute diese Zeit noch ganz erheblich verringern. Während unsere Vorfahren ihr ganzes Leben im Schweiß ihres Angesichtes arbeiten mußten, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen und nur eine ganz kleine Minderheit ein Leben in Muße und Luxus durch die Arbeit dieser Vielen sich mit Gewalt und Zwang verschaffte, so könnte heute jedermann mit ein paar Jahrzehnten mäßiger und vernünftiger Arbeit sein hinreichendes Teil dazu beitragen, daß alle Menschen die Mittel und Güter erhalten einer sorglosen und glücklichen Jugend, einer Bildung, welche ihnen allen die ihren Fähigkeiten entsprechenden Wege in die Welt öffnen, Muße zu Freude und Genuß, zu Studium und schöpferischer freier Tätigkeit, endlich ein Alter in Ruhe und friedlicher Betrachtung. Es ist das erste Mal, seit die Menschheit besteht, daß die Menschen diese Möglichkeit haben, daß menschliche Erkenntnis imstande ist, Sicherheit, ja Ueberfluß und zugleich Freiheit und Muße ohne sklavischen Arbeitszwang für alle zu schaffen.

Bisher ist diese Möglichkeit aber nur sehr selten benutzt worden. ***Wir sind sehr weit davon entfernt, unsere Produktionskapazität auszunutzen, wir verwenden unsere Kräfte sehr oft, una Überflüssige, schädliche, ja zerstörende Dinge herzustellen: wenn aber auf irgend einem Gebiete ein Ueberfluß von Gütern hergestellt worden ist, so haben wir in der Regel nichts anderes damit anzufangen gewußt, als sie zu zerstören, statt sie jenen zugute kommen zu lassen, die ihrer bedurften.***

Allmählich ist das vor dem Weltkrieg allen ins Bewußtsein gedrungen. Wir wissen noch heute, wie damals in Kanada der

Weizen verheizt wurde und in Brasilien der Kaffee, wie man in den Vereinigten Staaten die jungen Baumwollstauden unterpflügte und in Dänemark die Schweine schlachtete und zu Dünger verarbeitete, während gleichzeitig Millionen Menschen nicht Brot, noch Fleisch, nicht einmal die allernotdürftigste Baumwollkleidung, geschweige einen solchen Luxus, sich leisten konnten, wie ein Pfund von dem Kaffee, den man in Brasilien tonnenweise ins Meer warf.

Viel weniger weiß man im allgemeinen davon, wieviele wichtige Erfindungen in der Industrie nicht genützt wurden, sondern ungenutzt im Archiv einer großen Firma schlafen, die das Patent aufkaufte, um es nicht zu verwenden, damit sie nicht gezwungen war, ihre Einrichtungen umzubauen, oder damit nicht solch bedenkliche Erfindungen wie der unzerreißbare Strumpf den Konsum gefährden möchten. Man macht sich auch keinen Begriff davon, wieviel Arbeitskraft vergeudet wird für ganz überflüssige oder direkt schädliche Dinge, und wieviel Geld, Erfindungsgabe, Zeit und Kraft dazu dienen muß, die Begierde und die Kauflust der Menschen durch die Reklame anzustacheln, und in wie ungeheurer Weise dadurch unsere Waren allgemein verteuert werden. Nur eines ist wohl heute allen ein vertrauter Gedanke: *daß nämlich nicht die Nachfrage nach einem Gute das Entscheidende sei, sondern die kaufkräftige Nachfrage*, und daß daher nicht dasjenige vorzugsweise angefertigt und angeboten werde, was die große Mehrheit der Menschen am dringendsten bedarf, sondern das, was die Reichen am ersten verführen kann, es für hohe Preise zu kaufen. Die Reichsten aber sind die Staatsregierungen und das, wofür sie die höchsten Preise zu zahlen bereit sind, sind Waffen und Kriegsgerät jeder Art. So ist denn die Rüstungsindustrie das vorteilhafteste aller Geschäfte, und der Krieg oder wenigstens die Kriegsgefahr, in welcher man um die Wette rüsten muß, die beste Geschäfts- oder Konjunkturbelebung, und das wird bleiben, solange sie eine private Industrie ist in den Händen privater Kapitalisten, die ja schließlich dafür

sorgen müssen, daß die Aktionäre ihrer großen Unternehmungen nicht durch einen langen und sicheren Frieden in ihren Dividenden geschädigt werden.

Solange nämlich die großen Industrien in privaten Händen sind, in solchen von Einzelunternehmern oder, was jetzt die Regel ist, von Aktiengesellschaften oder noch größeren Konzernen, zu denen diese sich zusammenschließen, müssen sie darauf sehen, daß ihr Aktienkapital sich auch verzinse, und sind gezwungen, das herzustellen, was solche Zinsen abwirft und nicht, was lebensnotwendig ist für die Millionen, die wohl diese Güter nötig hätten, aber sie vielleicht nicht bezahlen können.

Wir müssen arbeiten, um zu leben: das ist unbestreitbare Wahrheit. Aber wenn unsere Arbeit darin besteht, mehr Güter zu erzeugen, als die Menschen imstande sind zu kaufen, so entsteht eine Stockung in unserer so sehr komplizierten und empfindlichen Wirtschaft, die wir Krise nennen, und bei der in immer rascherer Wiederholung und in immer größerem Ausmaß die Arbeiter zu Hunderttausenden und Millionen arbeitslos werden, steigende Not, wachsende Verwirrung sich ausbreiten und die ratlos gewordenen Menschen entweder den Versprechungen irgend eines Demagogen gehorchen oder in der Ueberzeugung, daß ein Ende mit Schrecken besser sei als dieser Krisenschrecken ohne Ende, sich entschließen, ~die Krise mit Kanonen aus der Welt zu schießen".

Alle Welt scheint begriffen zu haben, daß unser aller Existenz, daß Krieg oder Friede, Leben oder Vernichtung abhängen von der Frage, ob es gelingt, mit der Arbeitslosigkeit fertig zu werden. *Das Recht auf Arbeit* ist die Forderung des Tages geworden, eine sehr einleuchtende, eigentlich eine selbstverständliche Forderung. Aber ein Recht auf Arbeit kann nur derjenige geben, welcher die Arbeits- und das heißt zumeist die Produktionsmittel besitzt oder zum mindesten kontrolliert, so wie der Staat im Krieg die Fabriken kontrollierte und das Unternehmen eines Besitzers oder Direktors, der sich weigerte, zu produzieren, wie

er sollte, unter Aufsicht stellte. Darum ist heute die Sozialisierung der Güterproduktion von einem Wunschbild der Sozialisten zu einer allgemeinen Forderung und einer Aufgabe unserer Gegenwart geworden. Alle irgendwie Einsichtigen fragen nicht mehr, ob sozialisiert, sondern wie sozialisiert werden soll, ob nämlich Staat, Gemeinden oder Genossenschaften, deren es viele Arten gibt, die Produktion übernehmen sollen, und endlich, wie weit man gehen soll. Man ist nämlich fast allgemein der Auffassung, daß keineswegs eine allgemeine Sozialisierung notwendig sei, um Krisen zu verhindern, Vollbeschäftigung zu sichern und zugleich eine Produktion, welche die Bedürfnisse der Menschen befriedigt. Darum werden jetzt überall in Europa die großen Sozialisierungsgesetze eingebracht, in welchen die Banken, die Bergwerke, die Schlüssel- und Monopolindustrien, die großen Verkehrseinrichtungen sozialisiert, aus privatem in öffentlichen Besitz oder unter öffentliche Kontrolle gebracht werden, damit man imstande sei, einen allgemeinen Plan aufzustellen, nach dem einerseits für die Beschäftigung aller Arbeitsfähigen, anderseits für die Produktion aller lebensnotwendigen Güter Sorge getragen wird. Wir kennen solche Produktionspläne jetzt nicht nur aus Sowjetrußland, sondern auch aus der Kriegszeit, wo nicht nur die kriegführenden, sondern auch die andern Staaten derartige Pläne aufstellten und, wie das immer bei ersten Versuchen geht, mit mehr oder minder Erfolg durchführten.

Eine solche öffentlich geplante Wirtschaft wird sicher in der Zukunft immer weiter sich ausbreiten und muß daher von uns sehr ernsthaft studiert werden in all ihren Erscheinungen. Es ist nämlich keineswegs so, daß Planwirtschaft nun schon sozialistische Wirtschaft ist, auch wenn es öffentliche Planwirtschaft ist. Vielmehr muß hinzukommen, daß sie für das Volk und zur Hebung seiner sozialen Lage geplant, und daß sie durch das Volk beschlossen, genehmigt und kontrolliert wird.

Ehe wir davon reden, ist aber wohl noch hinzuzufügen, daß erstens sehr weite Gebiete der Wirtschaft, die nicht lebenswichtig

sind, nicht geplant zu werden brauchen, sondern ganz unbesorgt der freien Initiative von Einzelnen oder Verbänden überlassen werden können. Dahin gehört alles Handwerkliche, alles was nicht allgemeine und lebensnotwendige Bedürfnisse, sondern Liebhabereien und Sonderwünsche sowie Luxusforderungen befriedigt, die ja in dem Augenblick ihre Berechtigung haben, in welchem Not und Mangel auf Erden wirklich beseitigt sind. Man wird später ganz erstaunt sein, wie vieles in einer funktionierenden und international aufgebauten sozialistischen Wirtschaft der freien persönlichen Initiative, der persönlichen Freiheit, der schöpferischen Muße verbleiben wird. Vorerst aber stehen wir vor der ganz unmittelbaren Aufgabe, das Chaos von Gefahr und Mangel zu überwinden, in dem wir unterzugehen drohen. Dazu brauchen wir die öffentlich kontrollierte und gelenkte Planwirtschaft und ihre Ergänzung durch die soziale Sicherung.

Die soziale Aufgabe

Es ist notwendig, sich stets daran zu erinnern, daß Wirtschaft um der Menschen willen da ist und nicht umgekehrt, daß man also jede Wirtschaft danach beurteilen muß, was sie für die Menschen bedeutet, ob sie deren Leben sicherer, freier, glücklicher gestalte oder nicht, und weiter, wieviele sie an dem Glück, das sie schafft, teilnehmen lasse. Das höchstmögliche Glück der höchstmöglichen Menge zu schaffen, so wurde ihre Aufgabe schon vor anderthalb Jahrhunderten formuliert. Und heute wären wir in der Lage, dies für alle zu verwirklichen. Fraser, der Delegierte von Neuseeland, sprach das auf der Londoner Tagung der UNO aus. -Wir haben in Neuseeland", sagte er, „die Armut abgeschafft. Und ich sehe nicht ein, weshalb das nicht überall möglich sein soll." Wir haben allen Anlaß, uns diese Worte einzuprägen. Er

umschreibt unsere Aufgabe und stellt fest, daß sie gelöst werden kann. Sie muß gelöst werden, wenn wir nicht in neue Katastrophen hineingeraten sollen.

Die Voraussetzung für ihre Lösung ist zuerst, daß wir die Wirtschaft sozialistisch ordnen, damit sie planmäßig das produziert, was notwendig ist, um menschlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, und soviel, daß kein Mangel eintritt. Was aber weiterhin nötig ist, das ist einmal, daß wir das Arbeitsprodukt so verteilen, daß eine gerechte Befriedigung aller Bedürfnisse geschieht. Aber es kommt noch ein zweites hinzu. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein und nicht allein davon, daß ihm alle Güter, die er braucht: Nahrung, Kleidung, Wohnung erreichbar sind. Er bedarf auch der Pflege und Fürsorge, alles dessen, was wir in der Volkswirtschaft als "Dienst" bezeichnen. Insbesondere bedürfen dessen die Kinder, die Alten, die Schwachen, Kranken, Invaliden, geistig und körperlich Behinderten. Wer sollte das besser wissen als wir Frauen, deren Leben und Arbeit zum großen Teil in Pflege, Fürsorge und Erziehung besteht, und bei denen im allgemeinen die Neigung zum Pflegen und Fürsorgen weit größer ist als zum Produzieren und Verwalten.

Hier liegen die ganz großen Aufgaben unserer Zeit. Sie lassen sich ganz allgemein umschreiben als *soziale Versicherung und soziale Fürsorge*.

Wir dürfen freilich nicht annehmen, daß die Vergangenheit beides nicht gekannt habe. In älteren Gesellschaftsformen, in denen die Familie ein sehr starkes Produktionszentrum war und nicht nur Eltern und Kinder, sondern alle Verwandten in mehreren Generationen umfaßte, erfüllte sie diese Aufgaben, und wir haben noch Ueberreste dieses Zustandes beispielsweise in China. Dort wo Gemeinden genossenschaftlich zusammengeschlossen sind wie in Indien und in manchen südamerikanischen Indianergebieten, erfüllen diese die Aufgabe der Verteilung und Fürsorge. Im Mittelalter sorgten Zünfte und Gilden für ihre Angehörigen, vor allein aber sprang die Kirche ein mit ihrer sehr stark aus-

gebauten Liebestätigkeit. Von alledem lebt noch vieles auch in unserer heutigen Gesellschaft. Aber keine einzige Sondergemeinschaft kann die gestellte Aufgabe jetzt noch vollständig erfüllen. Schwächung und Verfall dieser alten sozialen Gruppen hat im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert dazu geführt, daß eine immer wachsende Menschenzahl unversorgt dem Mangel preisgegeben wurde, in einem Maße, daß ihr Elend und ihre Verwahrlosung sie dem Verbrechen zutrieb und eine wirkliche Bedrohung für den Staat wurde. Der griff dann ein mit Armen-gesetzgebung und Unterstützung.

In ihren Anfängen war diese öffentliche Armenpflege mehr Zwang als Wohltat, und Armen- und Arbeitshäuser waren kaum besser als die Gefängnisse. Sie sollten auch als Abschreckung dienen, da man in jenen Zeiten und bis an die Schwelle unserer Gegenwart geneigt war, Armut als persönliche Schuld anzusehen. Sehr langsam nur und widerwillig bequeme man sich zu der Erkenntnis, daß ausgebreitete Armut eine gesellschaftliche Schuld ist. Wenn sie weite Kreise erfaßt, über Einzelfälle persönlicher Untüchtigkeit oder persönlichen Unglücks hinaus, so muß in dem Aufbau der Gesellschaft etwas schwer in Unordnung sein, sei es, daß zu wenige nützliche Arbeit leisten, sei es, daß die Arbeitenden ausgebeutet werden von den Bevorrechteten, die von der fremden Arbeit leben.

Dies letzte grundlegende Uebel wurde schon in der römischen Kaiserzeit in einem dem großen Dichter Vergil zugeschriebenen Gedicht geißelt: "Sie vos non vobis" heißt's darin: "Ihr arbeitet, aber nicht für Euch." Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts malte ein Engländer, Shelley, dies Unrecht in einem großen Gedicht, das der Deutsche Herwegh später großartig übertrug:

Bot und arbeit, ruft die Welt.
Bete kurz, denn Zeit ist Geld.
An die Türe klopft die Not:
Bete kurz, denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst, und du säst,
Und du nietest und du nähst,
Und du hämmerst und du spinnst,
Sag mir Volk, was du gewinnst.
Was ihr hebt ans Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Wicht.
Was ihr webt, es ist der Fluch
Für euch selbst ins bunte Tuch.
... Menschenbienen, die Natur
Gab sie euch den Honig nur?
Seht die Dränger um euch her,
Habt ihr keinen Stachel mehr?

Aus dieser Erkenntnis wuchs die Arbeiterbewegung, die zunächst und vor allem ihre Forderung konzentrierte auf den ~gerechten Lohn".

Was aber ist dieser gerechte Lohn? Man darf nicht nur an die Leistung dabei denken, denn die ist nicht immer so genau abzuschätzen. Man muß vor allem berücksichtigen, was der Mensch zum Leben braucht. Und so entstand die sozialistische Forderung: *Jeder nach seiner Leistungsfähigkeit, Jedem nach seinem Bedürfnis*. Das heißt: jeder soll soviel arbeiten, wie er vermag, jeder aber soll, auch wenn seine Leistung ohne seine Schuld geringer ist als die der andern, erhalten, wessen er bedarf.

Das ist zweifellos die Forderung, welche der brüderlichen und schwesterlichen Solidarität am vollsten entspricht. Leider aber sind wir Menschen noch nicht reif für solche volle Brüderlichkeit und Gemeinschaft. Es hat sich erwiesen, daß in den Fällen, wo man versuchte, ganz ohne Rücksicht auf die Arbeitsleistung die Löhne festzusetzen, diese Leistung beider meisten Arbeitern sank. Am krassesten trat das in den Anfängen der Sowjetwirtschaft hervor, wo schließlich nur ein kleiner Bruchteil der früheren Leistungen erreicht wurde und damit eine allgemeine Notlage eintrat, so daß die Sowjetregierungen sich entschlossen, zum Leistungslohn zurückzukehren und durch Prämien und die sehr erheblichen

Vorteile, welche die tüchtigsten Arbeiter, die Stachanowizi, vor den andern haben, sowie durch ein System von öffentlichem Lob und Tadel den Anreiz zu erhöhter Leistung noch zu verstärken. Es ist nun keineswegs gesagt, daß dieser sehr enge und kurzsichtige Egoismus unüberwindlich ist. Wir haben nicht nur aus früheren Gesellschaftsepochen, sondern auch heute genügend Beweise, daß die Menschen innerhalb einer vernünftigen und freien Gemeinschaft durchaus imstande sind, nicht nur einzusehen, daß persönlicher Vorteil und Gemeinschaftsinteresse zusammenfallen, sondern auch nach dieser Erkenntnis zu handeln. Wir wissen auch noch keineswegs, welche Charaktereigenschaften wir Menschen entwickeln werden, wenn der stete Stachel der Existenzangst, der Konkurrenzangst und des Neides von uns genommen wird, und wenn das in uns allen wohnende Geltungsbedürfnis gesunde Befriedigung findet und nicht vergiftet wird durch die heutige falsche Einschätzung der Menschen nach Besitz, Stellung und Einkommen. Vorerst in unserer Uebergangszeit aber werden wir uns begnügen müssen mit der Forderung, daß jedem Menschen für seine Arbeit ein Lohn gezahlt werde, der ihm die Existenz sichert, nachdem, wie wir schon zeigten, die geplante und kontrollierte Produktion für jeden Menschen eine nützliche, geordnete und dauernde Arbeit vorgesehen hat.

Ist diese Vorbedingung erfüllt, so bleibt aber noch eine weitere gewaltige Arbeit zu leisten. Denn kein Mensch lebt vom Lohn allein, und es gibt immer eine große Anzahl Menschen, die noch nicht, nicht mehr, oder überhaupt nicht gesellschaftlich nützliche Erwerbsarbeit leisten können. So entsteht die doppelte Aufgabe, die Bedingungen zu schaffen, daß das Arbeitseinkommen des Menschen ihm alle seine Bedürfnisse sicher und vollständig befriedigt, und sodann, daß bei Arbeitsunfähigkeit seine Existenz trotzdem gesichert ist.

Die Gesamtheit dessen, was wir Menschen an Pflege, Hilfe, Erziehung, Bildung und Freude brauchen, fassen wir zusammen

unter dem Begriff: *soziale Dienste*. Der Weg, auf dem diese Dienste jedem gesichert werden, ist *die soziale Versicherung*.

Versicherungen gehen schon in frühe Zeit zurück. Die ersten Organisationen der Arbeiterschaft waren nichts anderes als Versicherungsverbände (*Friendly Societies*) für Notfälle, insbesondere für den allgemeinsten Notfall des Todes. Weit stärker aber breiteten sich derartige Versicherungen im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts im Bürgertum aus, um gegen Risiko aller Art an Vermögenswerten, Schiffahrt- und Transportrisiken, Brand-, Wasser- und Wetterschäden, dann weitergreifend gegen Geschäftsrisiken und persönliche Gefahren Schadloshaltung zu gewähren. Diese Versicherungen stellen ja nichts anderes dar als die Verlagerung des Schadenrisikos auf einen möglichst großen Kreis, so daß der Schaden, falls er eintritt, keine Katastrophe bedeutet, sondern umgewandelt ist in eine normale, regelmäßige und daher eingerechnete Belastung.

Derartige Versicherungen sind aus unserm heutigen Leben nicht wegzudenken und schaffen unter normalen Verhältnissen, wie wir sie freilich nicht mehr haben, weitestgehende Sicherheit für denjenigen, der ein über seinen Bedarf hinausgehendes Einkommen hatte und also imstande war zu dieser rationellsten und wirkungsvollsten Art des Sparens. In dieser Lage aber ist jederzeit nur eine Minorität von Menschen. Und es bleibt die große Mehrzahl der Arbeitenden den Zufällen und der daraus folgenden Not preisgegeben. Auch die vielfältigen Hilfs- und Kreditkassen der Bauern und Handwerker, geschweige denn die Hilfsverbände der Arbeiterschaft waren der Aufgabe nicht gewachsen. So stellte sich das Problem der öffentlichen Versicherungen.

Es ist an sich ein durchaus naheliegender und gesunder Gedanke, daß die Versicherung gegen Notstände, die so wie Krankheit, Alter und Tod jeden Menschen bedrohen, übernommen wird von einem Risikoträger, der stärker ist als eine private Versicherungsgesellschaft oder ein selbst ausgedehnter Kreis persönlich daran interessierter Menschen. Solch starke und umfassende Ver-

bände sind aber nur die öffentlichen Ordnungsträger: Gemeinden, Länder, Staaten oder endlich übernationale Organisationen, vor deren Bildung wir heute stehen.

Der Gedanke der staatlichen Versicherung, nachdem er in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einmal entstanden ist, mußte sich daher notwendig immer weiter ausdehnen. Während er anfänglich nur bestimmte, besonders deutlich von Not bedrohte Kreise, vornehmlich die Arbeiterschaft erfaßte und sich nur auf gewisse sehr augenfällige Unglücksfälle erstreckte wie Unfall im Betrieb, Krankheit oder Invalidität, erweiterte sich die Verpflichtung des Staates mehr und mehr zu der Forderung einer Volksversicherung, die allen Sonderbedürfnissen gerecht zu werden hat.

Diese Forderung geht heute weit über die Kreise der Sozialisten hinaus, wie übrigens sehr viele unserer Forderungen später vom Bürgertum übernommen worden sind und heute als selbstverständlich gelten.

In der Sowjetunion hat man ganz selbstverständlich ernst gemacht mit der Sicherung der Existenz eines jeden durch den Staat oder die Gemeinschaft. Und es ist gewiß dies Gefühl, daß man gar nicht mehr in völlig hoffnungsloses Elend versinken könne, weil man durch die gesamte Gesellschaft davor behütet wird, was trotz Armut und Freiheitsbeschränkung die Millionen der Sowjetvölker durch Leid und Krieg hindurch so treu zur Union und der in ihr herrschenden Partei stehen ließ.

In Europa ist der erste ganz umfassende Entwurf, der "die Armut aus der Welt schaffen sollte", indem er das Einkommen durch die Versicherungen gleichmäßiger verteilte, im England der Kriegszeit von einem Liberalen, Lord Beveridge, im Auftrag der damaligen nationalen Regierung unter Churchill gemacht worden. Jetzt ist es eines der Hauptanliegen der Labourregierung, diesen Entwurf in seinen Einzelheiten zu verwirklichen.

Bei uns in der Schweiz ist man sehr lange den Weg der privaten Versicherung gegangen, und die großen Versicherungsan-

stalten, welche für jede Art von Risiko ihr sehr ausgearbeitetes und mannigfaltiges Versicherungssystem haben, gehören zu den allerbedeutendsten und mächtigsten wirtschaftlichen Institutionen. Sie haben aber zwei Uebel: einmal erfassen sie gerade diejenigen nicht, die am stärksten von Not bedroht sind, die Aermsten und die Unerfahrenen, und sodann arbeiten sie als kapitalistische Erwerbsunternehmen mit unverhältnismäßig hohen Kosten, denn sie müssen die recht hohen Dividenden für ihre Aktionäre herauswirtschaften. So ist es eine sehr kostspielige Angelegenheit, sich in der Schweiz zu versichern. Das kann man recht augenscheinlich feststellen, wenn man die Unkosten einer unserer wenigen öffentlichen Versicherungskassen, der SUVA (Schweizerische Unfall-Versicherung) mit denen der großen privaten Versicherungen vergleicht.

Langsam, unserer konservativ bedächtigen Art entsprechend, dringt nun aber doch der Gedanke nicht nur der genossenschaftlichen Versicherung, sondern auch der öffentlichen Verpflichtung immer mehr durch. Viele Gemeinden und Kantone haben ausgezeichnete obligatorische Krankenversicherungen. Von der Unfallversicherung, die so entscheidend wichtig für den Arbeiter und die Arbeiterfrau ist, sprachen wir schon. Die immer wieder auftretende Arbeitslosigkeit hat auch die Arbeitslosenversicherung erzwungen. Im Kriege haben die verschiedenartigen Ausgleichskassen den Gedanken der gemeinsamen Ueberwindung des Risikos in seiner ganzen Bedeutung anschaulich gemacht. Heute steht die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, die schon so lange fällig ist, auf der Tagesordnung der Gesetzgebung, und wir wollen hoffen, daß dieses Jahr sie endlich, wenn auch in noch unvollkommener Gestalt, verwirklichen wird.

Eine ganz besondere Geschichte hat hier in der Schweiz wie auch anderwärts die Mutterschafts- und Familienversicherung.

Wir Sozialistinnen vertreten seit langem die Forderung, daß die Mutterschaft als gesellschaftliche Leistung anzuerkennen und zu schützen ist. Das kann heute nur dadurch geschehen, daß man

eine Mutter grundsätzlich von aller Erwerbsarbeit befreit, dadurch daß man ihr Erziehungsbeihilfen auszahlt von der Schwangerschaft an bis zur Erwerbsfähigkeit des Kindes. Damit soll nicht Pflicht und Recht des Vaters eingeschränkt werden, für Kind und Mutter Sorge zu tragen. Wir wollen aber der Tatsache Rechnung tragen, daß heute sehr viele Familienväter nicht imstande sind, ihre Familie ohne zusätzliche Erwerbstätigkeit der Mutter zu unterhalten, daß sehr oft bei wachsender Familie der Arbeitslohn des Vaters nicht ausreicht die bisherige Lebenshaltung aufrecht zu erhalten, daß so die Väter der Ueberarbeit, die Mütter und Kinder der Not ausgesetzt werden. Alle diese Tatsachen sind bekannt. Man setzt sich aber viel zu oft leichtherzig darüber weg, bis einen selber diese Not trifft.

Eine solche Mutterschafts- und Familienversicherung rechter Art ist sehr vielfältig und verdiente wohl eine besondere Broschüre. Sie umfaßt: ärztliche Betreuung vom Beginn der Schwangerschaft an, Hilfe der Hebamme, Entbindungskosten am besten in einer Klinik, Beitrag zur Säuglingsausstattung (im sozialistischen Wien wurde die ganze Ausstattung geliefert), Stillgelder, bei erwerbstätigen Frauen das Recht auf Urlaub vor und nach der Entbindung und Entschädigung für den Erwerbsausfall. Und dazu kommen nun in manchen Ländern, und sollten in allen Ländern kommen, die Erziehungsbeihilfen, welche der Mutter die Wahl freigegeben, entweder auf einen Erwerb zu verzichten und sich ganz der Familie und der Kindererziehung zu widmen, oder falls ihr Beruf sie befriedigt und sie ihn ungern aufgibt, sich hinreichende Hilfe zu halten, damit das Wohl und die Entwicklung der Kinder nicht darunter leiden.

Alle diese Dinge sind eigentlich so einfach und einleuchtend, daß jeder vernünftige Mensch sie verstehen müßte. Der Einwand der zu großen Kosten kann mit Aufrichtigkeit in unserer Zeit der enormen Kriegsausgaben wie der gewaltigen Produktions- und Reichtumsteigerung nicht mehr erhoben werden. Allein der Gedanke sollte genügen, jeden zu überzeugen, daß bei einer gesun-

den und vernünftigen Erziehung aller die fürchterliche Entartung, die uns in die Katastrophe des Faschismus und Nazismus führte, und die Dummheit und Unwissenheit, die sich verführen ließ, ganz unmöglich gewesen wäre.

Was will nun aber die Familienversicherung, die so oft der Mutterschaftsversicherung entgegen gestellt wird? Sie ist geboren aus zwei Motiven: einmal will man die Kosten einer solchen Versicherung herabsenken, indem man nicht schlechtweg jedem Kinde und jeder Mutter diese Hilfe zuspricht, sondern nur kinderreichen Familien, wobei man manchmal beim dritten Kind, manchmal erst später mit der Hilfe beginnen will. Nicht selten spricht dabei auch der bevölkerungspolitische Gedanke mit, dadurch die Familien anzuregen zu häufigerer Kindererzeugung. Den lehnen wir Sozialistinnen als durchaus unmoralisch ab. Kinder sollten nur aus Liebe und Freude an ihnen erzeugt werden, nicht um irgendwelcher Vorteile willen. Aber wir, die Gesellschaft, soll dazu beitragen, daß diese Liebe und Freude nicht von materiellen Sorgen verdüstert wird. Sodann aber spricht auch die Sorge mit, wenn man der Mutter schlechtweg die Beihilfe auszahle, so werde sie zu selbständig und der Zusammenhang der Familie wie die Autorität des Vaters werde damit gefährdet. Auch hier antworten wir, daß eine Familie, die nur zusammengehalten wird durch die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau sehr wenig wert sei, und daß wir besser von der Familie denken und glauben, daß Gleichberechtigung auch wirtschaftlich und wahre Kameradschaft sie am allerbesten sichern. Wir sind vielmehr der Meinung, daß durch diese von uns verlangte Mutterschafts- und Familienversicherung eine ganze Menge von Uebeln aus dem Frauenleben, aus der Familie, aus 'der Erziehung der Kinder verschwinden werden. Und wir beklagen es daher tief,, daß die politische Entrechtung der Schweizerin sie hindert, in dieser für sie lebenswichtigen Frage wie in der sie auch besonders nah angehenden der Alters- und Hinterbliebenenversicherung mitzuraten und zu entscheiden. Der sehr oft vorgeschlagene

Weg, eine Sicherung dadurch zu schaffen, daß dem Familienvater zum Leistungslohn noch ein Familienzuschlag je nach Kinderzahl gezahlt wird, ist besonders bedenklich, denn er führt mit Notwendigkeit einmal zur Senkung der Normallöhne, sodann zu einer Bevorzugung der Unverheirateten und Kinderlosen als billigere Arbeitskräfte durch den Unternehmer.

Selbstverständlich beschränkt sich die soziale Aufgabe nicht auf die Zahlung von Versicherungen. Vielmehr gibt es eine gewaltige Anzahl von Aufgaben, die zu lösen sind, und die jede einer besonderen Behandlung wert wäre. Da ist vor allem die Wohnungsfrage. Wie sorgen wir für gesunde, bequeme, freundliche und billige Wohnungen, die nicht künstlich zu Gunsten der Boden- und Baustoffkapitalisten übersteuert sind? Wie planen und bauen wir unsere Städte, damit ein jeder bequem zu seinem Arbeitsplatz wie zur Erholung in die Natur gelangt, damit er und seine Kinder Gelegenheit zur Geselligkeit, zur Unterhaltung, zu künstlerischem Genusse und zur Belehrung finden? Diese Planung von Städten, Siedlungen, von Verkehrsgelegenheiten ist eine sehr große und wunderschöne Aufgabe. Die Schweiz ist darin begünstigt vor andern Ländern. Der Krieg hat sie verschont. Vieles und Vorbildliches ist besonders in den Gemeinden mit sozialistischer Verwaltung wie Zürich, Basel und Biel bereits geschehen. Aber unendlich viel bleibt noch zu tun und ist in hohem Maße Frauenangelegenheit.

Ebenso wesentlich für uns Frauen ist der Ausbau des Gesundheitswesens. Wohl ist heute durch Krankenversicherung, durch Schulärzte und Schulzahnpflege vieles geschehen, wovon man früher sich nicht träumen ließ. Aber zu erstreben bleibt, daß die Gesundheitspflege so ausgebaut wird, daß die Aerzte vorwiegend nicht heilend, wenn der Körper erkrankt ist, sondern beratend und vorbeugend jedem zur Verfügung stehen, solange er noch gesund ist. In England geschehen jetzt die ersten entscheidenden Schritte, auf diesem Wege die ärztliche Gesundheitspflege

zu einem sozialen Dienste auszubauen. Und sicher werden die anderen Länder bald nachfolgen.

Es ist aber nicht nur die Gesundheitspflege, die solchen Ausbaus bedarf. In wievielen Fällen bedarf der Mensch der Hilfe anderer von der Wiege bis zum Grabe, und wie unvollkommen ist diese Hilfe, wie häufig nur dem Reichen zugänglich! Es sind ganz besonders wir Frauen, die unter dieser Unzulänglichkeit der sozialen Dienste leiden. Dabei brauchte es nur der klaren Einsicht und des festen Willens, um hier Wandel zu schaffen. Gewiß haben wir Ansätze in unserer Jugendpflege, in der Familien-, Kranken-, Trinker-, Krüppel- und Infirmenfürsorge. Lassen wir uns von Pestalozzi oder Gotthelf berichten, wie es noch vor hundert oder gar hundertfünfzig Jahren darin bei uns bestellt war, so werden wir dankbar anerkennen, was geschaffen ist. Aber dies alles entschwindet leicht dem Blick, der vorwärts schaut, wie viel noch übrig bleibt. Wir Frauen sind an diesem Aufbau der sozialen Dienste in doppelter Weise interessiert.

Einmal sind gerade wir und unsere Kinder es, die dadurch Hilfe erhalten. Wie manche schwer und bis zum Zusammenbrechen überlastete Mutter und Hausfrau, wie viele Erwerbstätige, die Mann und Kinder nur auf Kosten ihrer Gesundheit versorgen können, würden ein ganz neues Leben sich öffnen sehen, wenn Mütterfürsorge und -Beratung, die Einrichtung von Krippen, Säuglingsheimen und Kindergärten, wenn durch Ausbau der Fürsorge nicht nur in Krankheitsfällen eine Krankenschwester, sondern auch Familienhelferinnen für überlastete Hausfrauen zur Verfügung stünden. Was allein die Ermöglichung von Mütterferien für eine Aenderung im Leben von Hunderttausend Schweizerfrauen herbeiführen würde, erleben wir jedes Jahr bei unseren Mütterwochen, die nur so wenigen Frauen diese selbstverständliche Wohltat verschaffen können. Was in diesen Wochen an Frauenschicksalen uns Sozialistinnen mitgeteilt wird, das ergäbe ein beträchtliches Büchlein für sich. Und was gilt es, solch ein Buch würde ein guter Werber für den Sozialismus sein!

Denken wir weiter an die dringende Notwendigkeit für Jugendliche, die der Beruf aus der Familie fortführt, für Ledige und endlich für Invalide und Alte Heime zu schaffen, in welchen man zu bescheidenem Preise, behaglich und unabhängig leben kann, damit endlich die stille Ausbeutung aufhört, die mit denen getrieben wird, die sich keine selbständige Wohnung, keine Miete in einem der teuren Apartementhäuser leisten können und auf über- teuerte und oft trostlose möblierte Zimmer angewiesen sind.

Das sind wenige Punkte, die uns die Notwendigkeit der sozialen Hilfe gerade für die Frau erweisen. Aber ebenso wesentlich ist, daß ihr Ausbau unsern Frauen ganz neue reiche und beglückende Möglichkeiten der Erwerbs- und Berufsarbeit öffnet.

Heute ist es wohl allgemein bekannt, daß der große Frauenüberschuß in Europa - der nicht nur vom Kriege herrührt, da ja in diesem Kriege auch, die Frauen zu den häufigen Kriegsoffern zählten - daß dazu die allgemeine Verarmung immer mehr Frauen in einen Erwerbsberuf zwingt, und daß heute bereits wieder der Konkurrenzkampf der Männer beginnt, der die Frauen aus allen irgend wünschenswerten Stellungen drängen will.

Wir Sozialistinnen sind durchaus der Auffassung, daß die Frau in der Gesellschaft besondere Aufgaben hat, weitgehend von denen des Mannes unterschieden, die durch ihren einzigartigen Beruf zur Mutterschaft gegeben sind. In langen Jahrtausenden haben die Frauen diese Aufgaben zuerst im Schutz der Horden- und Stammesgemeinschaft, dann in dem der Familie erfüllt. Heute ist die Familie, die immer noch die wichtigste Pflege- und Erziehungsgemeinschaft ist und bleiben wird, kein hinreichender Boden mehr für die wirtschaftliche Arbeit der Frau. Die Arbeit ist aus Haus und Familie weggeflossen und die Frauen mußten ihr folgen. Aber es bleibt auch innerhalb der heutigen Gesellschaft die natürliche Aufgabe der Frauen, Menschen zu pflegen, zu versorgen und zu erziehen. Diese Möglichkeit wird ihnen auch ausserhalb der Familien geöffnet durch den Ausbau der sozialen Dienste. Ich kenne Hunderte von jungen Frauen und bin über-

zeugt, daß es ihrer Millionen gibt, die glücklich sein werden, wenn ihnen ein solcher Beruf sich öffnet. Wenn sie nach dem schönen Wort der großen schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf Gesellschaft und Staat umwandeln dürfen in ein Heim für Menschen.

Wir haben zu Beginn davon gesprochen, daß wir zum ersten Mal, wenn wir die Zerstörungen dieses furchtbaren Weltkrieges wieder gut gemacht haben, in der Lage sein werden, alle Bedürfnisse der Menschen an notwendigen Gütern in einem Bruchteil der bisher dafür verwandten Zeit zu befriedigen. Es wird in der Gütererzeugung sehr viel Arbeitskraft frei werden, besonders Frauenkraft. Und die Gefahr ist groß, daß sie dann verwendet wird für die Herstellung überflüssiger Luxusgüter für die Reichen oder schlimmer und heute durchaus in erster Linie für neue Kriegsrüstungen. Man spricht wohl nicht mehr davon, daß man die kommenden Krisen mit Kanonen aus der Welt schaffen müsse, aber der Gedanke wirkt sich im Handeln der Mächtigen sehr offensichtlich aus.

Es gibt kein sichereres Mittel, dem Mißbrauch der Arbeit zu solch schändlichen Zwecken, der Drohung der Krisen und damit der Drohung kommender Kriege auszuweichen als durch die gleichmäßige Verteilung der Arbeitsprodukte durch Demokratisierung der Wirtschaft, durch Ausbau der sozialen Dienste und durch die Beschäftigung aller in der Güterproduktion und -verteilung frei werdenden Menschen, insbesondere der Frauen in der Menschenpflege und der Erziehung, diesem allerschönsten und für uns Frauen erfreuesten Gebiete menschlicher Arbeit.

Erziehungsaufgaben

Man sagt wohl, Mütter seien die geborenen Erzieherinnen. Das ist wahr, wenn man damit meint, daß jeder Mutter die Pflicht obliegt, ihr Kind zu erziehen, ja daß sie als erste und nächste Pflegerin des Kindes gar nicht anders kann als es erziehen, da

Erziehung ja nichts anderes ist als Einwirkung der Erwachsenen auf Kinder und Jugendliche, mag sie nun bewußt oder unbewußt sein. Es ist aber falsch, wenn man meint, jede Mutter wisse nun von vorn herein, wie sie ihre Kinder zu erziehen habe. Pestalozzi hat sehr scharfe Worte gebraucht über den "tierischen Zustand" vieler Mütter, die dann auch ihre Kinder nur "tierisch" erziehen könnten zu Eigennutz und dumpfer Ablehnung aller Erkenntnis. Und es würde wahrlich besser stehen in der Welt, wenn die Mütter wirkliche Erzieherinnen gewesen wären. Unmöglich hätten wahrhaft erzogene Menschen so völlig dem Bösen erliegen können, daß sie ihm durch Mittun oder durch Dulden zum Siege verhalfen. In allen Ländern gibt es Tausende, Millionen solcher aktiv und passiv Schuldigen . . . auch in der Schweiz. Und daran tragen die Mütter mit ihrer unzulänglichen Erziehung ein groß Teil Schuld.

Erziehen kann nur ein erzogener Mensch. Zur Verantwortung gegenüber sich selber und der Gemeinschaft, der man angehört, kann nur ein Mensch erziehen, der selber Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft hat. Der aber kann dann gar nicht anders, als auch andere und insbesondere die ihm anvertrauten Kinder, die Jugend, mit der er umgeht, zu dieser Verantwortung aufwecken.

Wir wissen ja, wieviel davon abhängt, daß in den nächsten Jahren und Jahrzehnten die Menschheit wenigstens in Europa den entscheidenden Schritt tut zur sozialistischen Gesellschaft. Wir wissen auch, daß wir dies Werk nicht werden vollenden können, sondern daß gerade in der so sehr konservativen Schweiz die Entscheidungen wohl erst von der nächsten Generation getroffen werden, wenn wir Alten sie auch vorbereiten. Um so wichtiger ist es, daß die junge Generation bereit und fähig ist, diese Aufgabe zu erfüllen. Und darin haben wir Frauen eine entscheidende Verantwortung.

Diese Verantwortung ist herrlich. Ein chinesisches Sprichwort sagt: "Wer auf ein Jahr wirken will, der säe Korn. Wer auf zehn Jahre wirken will, der pflanze einen Baum. Wer auf hundert

Jahre wirken will, der erziehe einen Menschen." Große Macht für die Zukunft ist also in unsere Hand gelegt, wenn wir sie begreifen, wenn wir sie richtig anzuwenden wissen. Und diese Aufgabe sollte jeder anderen vorangehen. Eine vollkommene Hausfrau, die über ihrem Blochen und Waschen, über ihrer Lismete und dem Kochen keine Zeit für die Kinder hat, für ihre Nöte und Freuden, für ihren erwachenden Geist und ihr hungriges junges Herz, versäumt aufs schwerste ihre Pflicht. Aber auch die Frauen, die nicht Mütter sind, haben hier ein großes Feld der Tätigkeit als Kinderpflegerinnen, als Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen, oder einfach als Freundinnen für die sehr freundschafts- und verständnisbedürftigen jungen Menschen. Wenn wir aber von sozialistischen Erziehungsaufgaben sprechen, so meinen wir nicht nur die persönliche Verpflichtung jeder Frau und gar jeder Sozialistin, sich zur rechten Erziehung tüchtig zu machen. Die Familie ist seit langem nicht mehr, war niemals ausschließlich die einzige Erzieherin. Neben ihr wirken heute Schule und Kameradschaft, wirkt später der Beruf mit seinen mannigfachen Beziehungen, wirkt dauernd sehr spürbar unsere heutige Gesellschaft mit ihren Gegensätzen und Widersprüchen, mit ihren großen Ungerechtigkeiten und schweren Gefahren.

Und hier sind wir Frauen allesamt, ob Mütter oder nicht, aufgerufen zur Mitarbeit, und es ist ein schweres Versäumnis, daß uns diese Mitarbeit beschnitten und verkümmert wird durch unsere politische Rechtlosigkeit in der Schweiz. Wir dürfen zwar Lehrerinnen sein bis hinauf in die Hochschule. Wir sind hier und da sogar zur Schulpflege zugelassen. Aber in der Gesetzgebung und in der Verwaltung sind wir ausgeschlossen in einer Zeit, wo alle andern demokratischen Länder dieses Mitbestimmungsrecht der Frauen längst anerkannt haben, so daß wir in einer gar nicht ehrenvollen Front stehen mit den reaktionären Gewalt- und Terrorländern.

Das darf uns aber nicht hindern, uns ernsthaft um die Fragen der Erziehung zu kümmern. Und da steht oben unsere For-

derung an unsere Gesellschaft, an Staat, Kantone und Gemeinden, daß sie allen Kindern und Jugendlichen die gleiche Möglichkeit der Entwicklung geben müssen. Es sind mehr als andert-halb Jahrhunderte verflossen, daß Pestalozzi klagte über das damalige schweizerische Schulwesen, das er ein Haus des Unrechts nannte, in welchem der Zugang aus dem dunklen, luftlosen und schmutzigen Unterstock der Volksschule zum hellen, aus-sichtsreichen Oberstock des Schulwesens für die Begüterten der großen Mehrheit des Volkes verbaut war. Es ist mehr als hundert Jahre, daß der Emmentaler Pfarrer Bitzios aus seiner großen Erfahrung heraus, das Schulwesen und die Jugendpflege schilderte „in der Gemeinde Unvernunft, in einem Jahre, das man nicht zählte nach Christus". Seitdem ist viel gebessert. Und das Schweizer Schulwesen gilt in der Welt als mustergültig. Forderungen wie die Unentgeltlichkeit des obligatorischen Unterrichts, die vor einem Jahrhundert noch als kommunistisch verschrien waren, sind heute selbstverständlich. Und wenn man es von außen anschaut, sollte man denken, die Schweizerkinder hätten alle die gleiche Möglichkeit der Bildung. Die Wirklichkeit ist aber anders. Statistiken weisen nach, wie verschwindend gering die Zahl der Arbeiterkinder und auch der ärmeren Bauernkinder ist, die über Volks- und Fortbildungsschule zu weiterer Bildung die Möglichkeit fanden.

Niemand wird behaupten, das liege an der minderen natürlichen Begabung. Jeder weiß, daß es an dem frühen Zwang zum Erwerb und an den ungünstigeren sozialen Verhältnissen liegt. Hier also muß unsere Schule unterbaut werden mit weitgehen-den sozialen Einrichtungen, von denen wir teilweise sprachen im vorhergehenden Kapitel, die aber wohl einer besonderen Erörterung bedürfen.

Darüber hinaus aber ist notwendig ein weiterer Ausbau und innerer Umbau unseres Schulwesens. Die Tatsache, die allgemein bekannt ist, daß die Schweizer Jugend eine wachsende Gleichgültigkeit zeigt gegen die großen Aufgaben sozialer und politischer

Art, die vor uns stehen, daß sie weitgehend nur Berufseifer hat und darüber hinaus Interesse an Sport und Vergnügungen, die immer wieder hervortretende Unkenntnis ganz elementarer Wirtschaftsa- und Sozialtatsachen beweist, daß wir hier sehr tief greifen und gründlich neu aufbauen müssen: zuerst an uns selber, dann im Aufbau unseres Bildungswesens, endlich in der Hinwendung zu den großen Aufgaben unserer Zeit. Denn in der Gleichgültigkeit der Jugend spiegelt sich die mangelnde Verantwortung der Erwachsenen.

Es geht nicht darum, alle unsere Kinder in gelehrte Berufe zu bringen, dadurch, daß wir sie auf die Mittelschulen und die Hochschulen zwingen. Aber es geht darum, beide so weit zu öffnen, daß jederzeit ein Begabter und Tüchtiger auf ihnen die beste Ausbildung findet, auch wenn erst spät der Wunsch in ihm erwacht. Und noch wichtiger ist, daß wir für jeden die Möglichkeit schaffen, solange weiter zu lernen, bis er zu einem Staatsbürger geworden ist, der das Leben unserer Gesellschaft, seine Stellung und seine Aufgabe darin, die Gefahren, die uns alle bedrohen, die Aussichten, die sich vor uns öffnen, versteht und lebendig an dem allem teilnimmt. Fortbildungsschule und Volkshochschule sind die gegebenen Einrichtungen, die so ausgebaut werden sollten. Und eine ganz wichtige Aufgabe kommt daneben unserer Arbeiterbildung zu, die speziell auf die Bedürfnisse der Arbeiter zugeschnitten ist und freier arbeiten kann als öffentliche Einrichtungen.

Vor allem aber sollten wir alle unsere Schulen und Bildungseinrichtungen viel weiter als bisher öffnen für die Probleme unserer Zeit. Seit dreiunddreißig Jahren hat die Menschheit eine Revolution durchgemacht, wie sie unerhört ist im Laufe der Geschichte. Wir stehen noch mitten darin. Sie kann uns allen den Untergang bringen. Sie kann schon der nächsten Generation eine Sicherheit und Freiheit schenken, wie die Menschen in ihrer Gesamtheit sie noch niemals genossen. Es liegt an uns, an unserer Erkenntnis und Entschlossenheit, wie die Entscheidung insbeson-

dere für Europa fällt. Für diese Entscheidung ist unsere Jugend reif zu machen. Aber nur wenige Eltern, nur eine Minderheit der Lehrer, nur vereinzelte Schulverwaltungen haben das erkannt und arbeiten gegen große Hindernisse, wenn sie unsere Erziehungseinrichtungen ausbauen wollen für diese ganz neue und ernste Lage. Darum ist die Frage der Schulreform etwas, was jede verantwortungsvolle Frau angeht.

Aber die beste Schule und die besten Bildungseinrichtungen versagen, wenn wir nicht die lebendige Erfahrung machen, daß eine sozialistische Gemeinschaft notwendig, daß sie möglich und wie sehr erfreuend sie ist. Diese Erfahrung schafft für die Frauen die Gemeinschaft der sozialistischen Frauen mit all ihren Verzweigungen. Für unsere Kinder sollen es die ~Kinderfreunde" tun, die jetzt nach den schweren Jahren der internationalen Unterdrückung wieder in fast allen europäischen Ländern neu erstanden sind. Für unsere Jugend suchen die Gewerkschaftsjugend und die Sozialistische Arbeiterjugend diese Aufgabe zu erfüllen. Sehr schön und erfreuend ist die Zusammenarbeit zwischen Frauen und Jugend, wo immer sie versucht wird. Wir können einander in vielem helfen, wir können große Freude miteinander haben. Vor allem aber helfen wir durch diese Zusammenarbeit am besten die künftigen Entscheidungen vorzubereiten.

Wir arbeiten damit für hundert Jahre, nein, wahrlich für die ganze Zukunft der Menschheit.

Die Organisationen und die Frauen

Es ist eine seltsame und immer wieder neue Erfahrung, wie schwer die Frauen sich, selbst wenn sie politisch überzeugt sind, in eine Organisation finden. Die Ursachen dafür sind mannigfach, die Gründe, die sie selber dafür finden, stimmen nicht immer mit den Ursachen überein. Es ist aber gut, wenn man über beides zur Klarheit kommt.

Als Grund für ihre Abneigung gegen Organisationen wird von Frauen meist angeführt, daß der Streit und Hader in den Organisationen ihnen unerträglich sei, daß Frauen sich in diesen doch nicht durchsetzen könnten und von den Männern nicht voll genommen würden, daß sie durch die Arbeit in der Organisation zu sehr ihren eigentlichen und Hauptpflichten entzogen würden; endlich, daß Politik überhaupt eine schmutzige und gewaltsame Angelegenheit sei, von der eine rechte Frau sich am besten fern halte, und daß sie auch außerhalb der Organisationen im stillen Kreise des Hauses und der Familie und Freundschaft für die Aenderung und Besserung der Welt wirken könnten. Wenn aber schon, meinen dann noch viele, ein Wirken in einer Organisation notwendig sei, so tue man besser solchen Verbänden beizutreten, die rein ideale und nicht niedrig materielle Ziele verfolgen, also etwa religiösen Verbänden, der Frauenliga für Friede und Freiheit und ähnlichen. Oder aber, man solle sich beschränken auf die Arbeit bei den Genossenschaftlichen Frauen, die so recht dem haushälterisch fürsorglichen Wesen der Frauen entspreche.

Was ist dazu zu sagen?

Zunächst dies, daß selbstverständlich alle menschliche Gesellschaft und also alle ihre Organisationen teil haben an der allgemeinen menschlichen Gebrechlichkeit, und daß man niemals eine Gemeinschaft, sei sie noch so eng und vertrauensvoll, finden wird, die nicht zu kämpfen hat gegen Eigennutz, Ueberheblichkeit, falsches Machtstreben und Unduldsamkeit in ihrer Mitte. Das ist in der engsten aller Gemeinschaften, der Familie, auch nicht anders, und unser Leben besteht in einer steten, oft mühevollen Arbeit, diese Schwächen zu überwinden. Wir in der Schweiz mit unsern hohen Ehescheidungsziffern wissen ja besonders gut, wie schwer das ist, und wie oft es mißrät.

Es wäre also sehr unbillig, von irgend einer Organisation in der Welt zu verlangen, daß sie eine Ausnahme mache. Und wer sich diesen unvermeidlichen Kämpfen entziehen wollte, müßte

schon in Wüsten fliehen und zum Klausner oder zur Klausnerin werden, wonach er dann immer noch mit den Widersprüchen in sich selber zu kämpfen hätte, was oft der alleeböseste und härteste Kampf ist. Wonach wir zu sehen haben, das ist das Ziel, das sich eine Organisation gesteckt hat. Wenn wir dieses bejahen, wenn wir es für nützlich oder gar für lebensnotwendig halten, so wäre es feige, wenn wir andern die Arbeit dafür überlassen wollen in der bequemen Hoffnung, es werde auch wohl ohne uns gut kommen. Wer so denkt, den muß man nach dem Worte des Atheners Perikles nicht für einen ruhigen, sondern für einen unnützen Menschen halten.

Wir haben uns bemüht, zu zeigen, wie durch die Entwicklung unserer Gesellschaft die Gewerkschaften als Organisation der Arbeitenden unentbehrlich und gar nicht mehr aus unserm Leben wegzudenken sind. Dasselbe gilt für die Genossenschaften als Organisation der Verbraucher. Daraus folgt ganz klar, daß jede Frau, die erwerbstätig ist, den Gewerkschaften, daß jede Hausfrau den Genossenschaften angehören sollte, um ihren tätigen Anteil zu nehmen an der Gestaltung unserer Arbeit und unseres Lebens, Das ist eine ebenso selbstverständliche Pflicht, wie daß man sich um das engere Wohl seiner Familie, um die gute Zusammenarbeit mit den Betriebskollegen kümmert.

Wie aber steht es mit der Teilnahme an den sozialistischen Parteien?

Sozialismus ist die Aufgabe unserer Gegenwart. Gelingt es uns nicht, zu einer planmäßigen, öffentlich kontrollierten Bedarfs-wirtschaft auf internationaler Grundlage und in internationaler Solidarität zu gelangen, so gehen wir bei dem offenkundigen Versagen des Kapitalismus und den daraus erwachsenden sich immer verschärfenden Katastrophen dem Untergang entgegen, der uns allesamt mitreißen wird. Es ist also klar, daß derjenige, der sich um diese Dinge nicht kümmert und ihrer nicht annimmt, pflichtvergessen handelt, sei er nun Mann oder Frau. Aber schließt das die Mitgliedschaft in einer Partei in sich? Die

Sozialisten sind doch heute so vielfältig gespalten. Die sozialistischen Parteien bekämpfen sich so bitter. Ist es nicht doch besser, sich fern zu halten und nicht in diesen Parteienstreit einzumischen?

Sicherlich ist der Sozialismus etwas, das weit größer ist als alle Parteien, die ihn vertreten. Die Parteien wandeln sich und wechseln. Das Ziel des Sozialismus, der Gerechtigkeit auf Erden einen Raum zu schaffen durch freie Solidarität, Frieden zu schaffen durch Recht, bleibt unberührt vom Wandel der Parteien. Man mag wohl Sozialist sein ohne einer Partei anzugehören. Aber das ist ein ungesunder Zustand. Denn man schaltet sich dadurch aus von der Teilnahme an der heute wichtigsten Angelegenheit der Menschheit. Jeder Verantwortungsbewußte muß das als schweres Unglück empfinden und versuchen, diesen Zustand zu überwinden. Das kann man sehr wohl, indem man Ziele und Arbeitsweise der sozialistischen Parteien prüft. Heute geht der große Riß durch den Sozialismus zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Und das hält viele, auch unter 'den Frauen fern. Wie steht es nun um diese beiden heute leider feindlichen Richtungen?

Der Kommunismus von heute ist russischer Herkunft. Er ist entstanden und hat sich entwickelt aus 'den besonderen Verhältnissen des zaristischen Rußland und der aus diesen erwachsenen russischen Revolution. Seither hat er viele Wandlungen durchgemacht. Er gleicht dem ursprünglichen Kommunismus Lenins nicht mehr als etwa -das napoleonische Direktorium dem ursprünglichen Jakobinertum. Er scheint nach den Erfolgen den russischen, schon weniger den osteuropäischen Verhältnissen angepaßt. Sicher aber paßt er ganz und gar nicht für unsere so andersartigen westeuropäischen. Wir sind durch eine lange Entwicklung gewöhnt an politische Freiheit. Und wenn unsere Demokratie auch sehr unvollkommen ist und dringend der Ergänzung durch sozialistische und Sozial-Wirtschaftsdemokratie bedarf, so wollen wir doch nicht rückwärts gehen und die einmal erworbene Freiheit der Organisation, der Presse, der Person für das rus-

sische System aufgeben. Daher sind wir demokratische Sozialisten und bewahren diesen Namen treulich. Wir hoffen gewiß auf eine Verständigung mit den russischen Sozialisten und ihren Anhängern in Westeuropa. Aber wir sind fest überzeugt, daß wir dieser Verständigung am besten dienen, wenn wir unbeirrt und sicher den von uns als richtig erkannten Weg des demokratischen Sozialismus weiter gehen.

Hierbei braucht es die Mitarbeit der Frauen: Mitarbeit zunächst, indem wir versuchen, unsere Mitschwester aufzuwecken zu den großen Aufgaben der Stunde, sodann indem wir durch unsere Kameradschaft die Männer zu ebenso aufrichtigen Kameraden machen, endlich dadurch, daß wir mit ihnen gemeinsam die Wege suchen in das noch unerforschte Land der sozialen Gerechtigkeit und demokratischen Wirtschaftsordnung.

Was die Frauen heute tatsächlich noch zurückhält: Scheu vor der Öffentlichkeit, Furcht vor der Kritik der Männer ... und der rückständigen Frauen, die Ueberlastung in Haushalt und Beruf und die wirtschaftliche Not, endlich Idas Fehlen wirklicher Einsicht und Erkenntnis in die Zusammenhänge unserer Gegenwartsnöte: das alles ruft uns um so mehr auf zur gemeinsamen Arbeit, bei der wir niemanden entbehren können, in welcher auch eine jede nach ihrem Können und ihrer besonderen Lage und Begabung ihre Stelle ausfüllen kann: die Arbeiterin wie die Intellektuelle, die Hausfrau und Mutter wie die einsame Berufstätige oder Rentnerin. Raum und Arbeit, Kameradschaft und gegenseitige Hilfe ist für alle da. Und alle Schwierigkeiten, innere wie äußere, sind nur dazu da, damit wir sie gemeinsam überwinden.

Allein sind wir nichts.

Das soll sich jede sagen, die zögert, unserer Gemeinschaft beizutreten. Denn: zusammen vermögen wir alles zu sein.

Internationale Zusammenarbeit

Unsere ganze Lage in der Welt, die Verflechtung der Weltwirtschaft, die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten und Völker

von der sozialen Lage aller, die Unvermeidlichkeit einer politischen Verständigung, um die furchtbaren Gefahren eines neuen Weltkrieges zu vermeiden: das alles drängt auf internationale Zusammenarbeit.

Lange schon besteht diese innerhalb der kapitalistischen Welt. Es gibt eine goldene Internationale, und innerhalb derselben war und ist besonders mächtig die blutige Internationale der Rüstungsindustrie. Wie sehr die faschistische und nationalsozialistische Terror-Internationale gegen die Arbeiterschaft verbunden war und eng zusammenarbeitete, haben wir alle zum Verhängnis, fast zum Untergang Europas erfahren. Diese Internationalen bestehen fort, teils unterirdisch wie -die letzte Internationale des Terrors, die ihre Zentren hat in den jetzt noch bestehenden Tyrannen wie Spanien und Argentinien und von dort aus sich neu zu befestigen sucht; teils ganz offen und mit sehr starkem Erfolg. Daß diese Internationalen in allen Ländern sich sehr nationalistisch und überpatriotisch gebärden, verhüllt ihren eigentlichen Charakter und macht die Volksmassen ihnen leicht gefügig. Es gibt deswegen keine größere Gefahr für Sozialisten, als der Reaktion auf diesem Wege des falschen Nationalismus, der nur ihre Machtabsichten verhüllt, zu folgen.

Die sozialistische Bewegung war von allem Anfang an international eingestellt. Sie bekannte sich offen dazu und wurde deswegen hart bekämpft und schwer verleumdet. Man stellte sich, als wisse man nicht, daß Heimatliebe und echte Liebe zum Vaterland sehr wohl vereinbar sei mit Friedens- und Verständigungsbereitschaft für alle Völker, mit echter Solidarität, das heißt hilfsbereiter Liebe zu allen Menschen, als ob es nicht um so leichter sei, die Liebe der andern zu ihrer Heimat und ihrer Art zu verstehen und zu achten, je mehr man selber sein Land und sein Volk liebt und ihm zu dienen wünscht.

Das hat in den ersten Jahrzehnten der wachsenden sozialistischen Bewegung keinen echten Sozialisten beirrt. Man fußte zu sicher auf dem Grundsatz der französischen Revolution, daß alle

Menschen frei und gleich geboren seien, daß Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die Grundlagen aller gesellschaftlichen Ordnung seien. Man sah zu deutlich, wie sehr sich die Lage und Aufgabe der Arbeiterschaft in allen Ländern gleiche. Und so wuchsen die großen internationalen Arbeiterorganisationen: die Genossenschaften, Gewerkschaften und die politische Internationale - die zweite, die nach der Auflösung der ersten in den siebziger Jahren in Paris neu gegründet wurde.

Das alles hat der erste Weltkrieg zerstört, und die innere Spaltung der Arbeiterschaft in Sozialdemokraten und Kommunisten ließ es nie wieder zu einem umfassenden Zusammenschluß kommen. Zwar entstand erneut die Genossenschafts- und Gewerkschaftsinternationale. Zwar wurde die II. Internationale neu begründet, aber neben dieser und in Gegnerschaft zu ihr die kommunistische Dritte Internationale. Diese ist während des zweiten Weltkrieges aufgelöst worden. Aber die alte menscheitsumfassende Einheit ist noch nicht wieder hergestellt.

Zu vieles steht im Augenblick dem entgegen. Nicht nur die inneren Gegensätze, welche die sozialistischen Parteien spalten. Mehr noch die Erinnerung an das ungeheuerliche Böse, das die Völker unter verbrecherischer Leitung einander seit einer Generation angetan, und das seinen Gipfel fand in den in der ganzen Geschichte unerhörten Greueln des Hitlerregimes. Haß, Racheverlangen und Angst halten die Völker und halten vor allem die Arbeiter in den verschiedenen Ländern von einander fern. Das ist verständlich. Aber es ist sehr verhängnisvoll.

Überall in allen vom Hitlerterror getroffenen Ländern hat die Arbeiterschaft am schwersten gelitten. In Deutschland sind Hunderttausende gemordet, Millionen in die Konzentrationslager gesteckt worden. Auf einer Tagung von Gewerkschaftsdelegierten im Niederrheinland waren von 800 Delegierten 600 im Konzentrationslager gewesen. Das war in Deutschland nicht anders als in Italien oder Oesterreich, nur daß der Hitlerterror schwerer war und länger währte in Deutschland als in irgend einem andern Lande.

Überall in den von Hitler besetzten Ländern hat ein Teil des Bürgertums - nur ein sehr geringer Teil der Arbeiterschaft - den Terror begrüßt und sich zu Mitschuldigen und Helfern seiner Greuelthaten gemacht. Jedes einzelne Land hat seine Quislinge und Pétains gehabt, denen manchmal wie in Frankreich das Volk anfangs zujubelte. Der Terror wie der Verrat war international. Auch das Leiden der Arbeiterschaft. Das wird heute zugedeckt dadurch, daß man es ablehnt, innerhalb der Völker Unterschiede zu machen. Ein Amerikaner hat dafür das klassische Wort geprägt. Gefragt, ob er keinen Unterschied zwischen den Deutschen mache, antwortete er: ~Ich halte jeden Deutschen für einen Nazi, der nicht im Konzentrationslager ermordet worden ist."

Da dies nun eine sehr verbreitete Ansicht ist auch unter Sozialisten und besonders unter Frauen, da auf der andern Seite die Leute von der goldenen und der blutigen Internationale, die überall noch große Macht besitzen, gar keine Hemmung haben, mit Nazis zusammenzuarbeiten (sie sind ihnen ja gesinnungsverwandt), so ergibt sich das sonderbare Bild, daß gerade die Sozialisten in den einstigen Terrorländern am einsamsten und isoliertesten sind, daß gerade unsere Arbeiterinternationalen am allerlangsamsten sich wieder aufbauen.

Das ist eine sehr große Gefahr und ein schweres Unglück. Denn der Sozialismus ist nicht möglich in einem Lande und am allerwenigsten bei einem dauernden Gegensatz der Völker und gar der Arbeiter gegeneinander. In Rußland, dessen Gebiet ein Sechstel der ganzen bewohnbaren Erde umfaßt, das das größte einheitliche Staatsgebiet der Erde und größer ist als der europäische Kontinent, das heute schon fast zweihundert Millionen Menschen zählt und in wenigen Generationen volkreicher sein wird als ganz Europa, ließ sich ein planwirtschaftliches Experiment durchführen für den einen Staat. Aber auch hier schon brachte die Vereinzelung schwerste Notstände mit sich und hat die Entwicklung zu einem demokratischen Sozialismus, den auch Lenin ursprünglich wollte, unmöglich gemacht. Für ein euro-

päisches Land ist ein ähnliches Experiment unmöglich. Wir sind auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Und unser Gedeih liegt nur in der erneuten Einheit der Arbeiterorganisationen über die Grenzen der Länder hinaus. Das Verderben ist uns sicher, wenn wir aus unklaren Gefühlen und unvollkommener Erkenntnis heraus es versäumen, diese Einheit wieder herzustellen.

Glücklicherweise mehren sich die Zeichen, daß das erkannt wird von führenden Gewerkschaftern wie Sozialisten. Auch die sozialistischen Frauen haben diese Erkenntnis gewonnen und wir sind ganz sicher, daß nach dem dänischen Sozialistenlied wir auch hierin dem Morgenrot entgegen gehen: ~Uns bindet die Liebe, uns bindet die Not".

Es gibt keinen anderen Weg

Vor unserer Generation in Europa liegt heute die Entscheidung über Tod und Leben, über den Untergang der Menschheit oder eine Zukunft in Freiheit und menschlicher Würde. Vor einem Jahrhundert sagte Karl Marx: ~Mit der sozialistischen Gesellschaft endet die Vorgeschichte der Menschheit und ihre Geschichte beginnt."

Wir werden, auch wenn wir in Europa heute die Schritte unternehmen, die uns zum Sozialismus führen - und es wird deren vieler durch lange Zeit hindurch bedürfen - kein Paradies auf Erden haben. Es wird auch dann viel Mühe, manch harten Kampf, allzuviel Leid geben. Aber wir werden wenigstens an Leid und Kampf und Arbeit teil haben als freie und verantwortliche Menschen. Unser Leben wird erfüllt sein von sinnvoller Anstrengung, wird reicher werden an Erkenntnis und um vieles reicher an Liebe und Freundschaft, wenn die böse Sinnlosigkeit unserer heutigen auf Kampf und Konkurrenz erbauten Gesellschaft über-

wunden ist. Es wird daher auch freudreicher sein und es immer mehr werden.

Auf uns liegt eine gewaltige Verantwortung vor der Vergangenheit, deren Kämpfe wir zu einem guten Ende zu führen haben, vor der Zukunft, die von unserer Einsicht, von unserem Willen zur Gerechtigkeit, von unserer Entschlossenheit abhängt. Wohl könnte uns angst werden vor der großen Aufgabe. Aber wir sind nicht allein.

Reich deine Hand! Denn du gehörst zu uns, wo immer du stehen magst im Leben.

Unsere Sache ist die Sache der Menschheit, des Rechtes und des Friedens.